NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Rpf. Frei Haus 30 Rpf. * 13. JAHRGANG · 1944 · HEFT 1

Jährlich zwölf Hefte * Schnittbogen in diesem Heft

Frauen schaffen das Brot

Nach der Verkündung der Maßnahmen des totalen Krieges ging eine erneute Konzentration der Kräfte durch unser Volk, und dabei wurden viele mitgerissen, die bisher noch abseits gestanden hatten. Für das deutsche Landvolk bedeuten sie — wie Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe in seiner Rundfunkansprache am Erntedanktag hervorhob — nichts Neues. Seit Jahren vor dem Krieg steht es in der Erzeugungsschlacht bei ständig wachsendem Mangel an Arbeitskräften im totalen Einsatz, der in ganz besonderem Maß die Frauen auf dem Lande belastet. Schon vor dem Krieg hatten sie infolgedessen eine Arbeitsmenge zu bewältigen, die — gemessen an Tätigkeiten in Industrie und Gewerbe — mit ihrem 12-, 14-, 16-Stunden-Tag bereits damals weit über das normale Maß hinausging. Der Krieg brachte nicht nur die Einberufung zahlreicher landwirtschaftlicher Betriebsführer und Hilfskräfte mit sich, sondern erhebliche Erschwerungen der Betriebsführung. Trotzdem mußte der Hof gehalten werden, — ja nicht nur das — es galt, ohne Rücksicht auf den Mangel an Arbeitskräften und Betriebsmitteln die Parolen der ernährungswirtschaftlichen Führung unbeirrt durchzuführen, damit die Aushungerungspläne unserer Gegner zunichte gemacht werden konnten.

So sah sich die den Betrieb weiterführende Bäuerin immer wieder neuen Aufgaben gegenüber, die sie oft ausschließlich mit fremdvölkischen Hilfskräften zwingen mußte. Sie hat diese Aufgabe mutig und unverdrossen angepackt, hat Familie und Haushalt, ganz zu schweigen von ihren persönlichen Interessen, dem einen einzigen Ziel untergeordnet: den Hof in der Erzeugungsschlacht leistungsfähig zu halten. Daß ihr dies gelungen ist, beweisen die zufriedenstellenden Ernteergebnisse auch des 5. Kriegsjahres, die Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe am Erntedanktag dem deutschen Volk bekanntgeben konnte, und die sich daraus ergebende Schlußfolgerung: Die Ernährung des deutschen Volkes, von Front wie Heimat, wird auch im 6. Kriegsjahr gesichert sein. Die deutsche Hausfrau wird trotz der nicht unerheblichen Gebietsverluste nach wie vor ihre Lebensmittelkarten voll eingelöst bekommen.

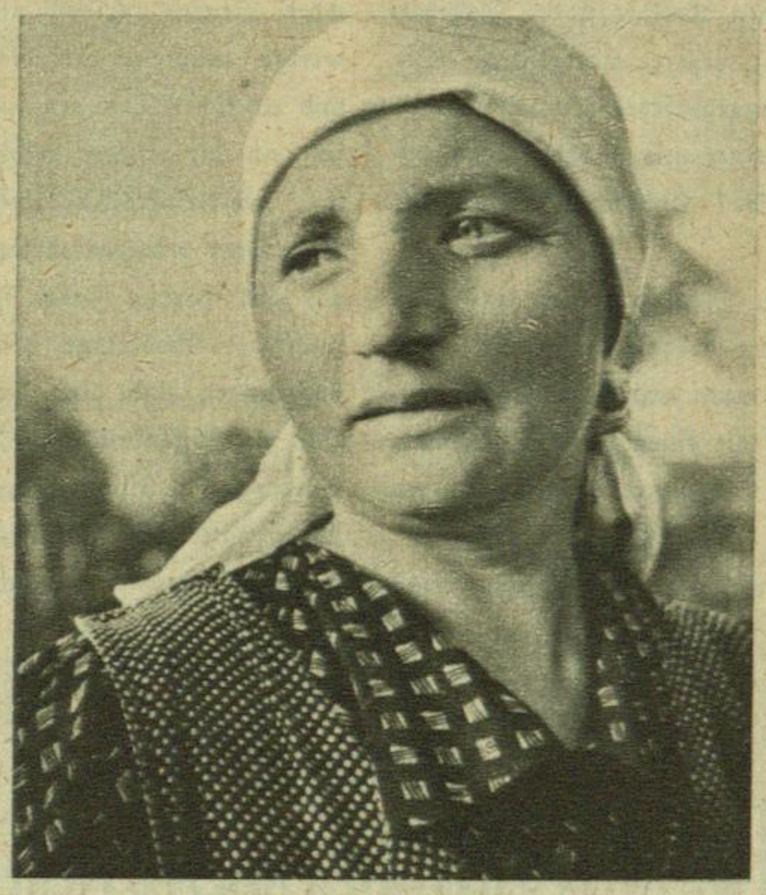
Wenn man weiß, daß allein im Zuckerrübenbau schon in Friedenszeiten ¾ aller Flächen von Frauen und Kindern bearbeitet werden und daß 80% unseres gesamten Milchviehs in kleinbäuerlichen Betrieben steht, in denen der Anteil der Frauen an der Arbeit ebenfalls schon in Friedenszeiten weit mehr als 50 v. H. ausmacht, dann versteht man, inwieweit heute die Verantwortung für die Versorgung des deutschen Volkes mit den Nahrungsgütern des täglichen Bedarfs auf den Schultern der Frauen auf dem Lande ruht.

Aber noch eines kommt hinzu: Die Intensivierung unserer landwirtschaftlichen Betriebe hat in den letzten Jahren derartige Fortschritte gemacht, daß ohne erhöhte Investierungen an Betriebsmitteln, die im 6. Kriegsjahr unmöglich sind, keine weitere Steigerung auf diesem Gebiet mehr möglich ist. Die von Oberbefehlsleiter Reichsminister Backe geforderte weitere Erzeugungssteigerung als Ausgleich für den Wegfall der Erntezuschüsse aus den besetzten Gebieten muß deshalb auf andere Weise erreicht werden. Dies ist möglich durch noch straffere Ablieferung alles auf dem Hof Erzeugten. Um die Ablieferungsleistung zu erhöhen, sind — wie etwa bei der Milch — auch spürbare Einschränkungen im eigenen ländlichen Haushalt, bei der Jungviehaufzucht, Schweinefütterung usw. notwendig. So war es gerade bei der Milchablieferung, die die Grundlage für unsere Fettversorgung bildet, möglich, die Anlieferungen an die Molkereien und die Buttererzeugung noch immer zu steigern. Erst in den letzten Monaten erfolgte infolge der schlechten Futterlage ein unwesentlicher Rückgang. Es muß durch verstärkte Ablieferung und Sparsamkeit wieder wettgemacht werden. Deshalb kommt es auf jeden Tropfen, auch auf die kleinste Menge Milch an, und obwohl „so viel Vieh" im Stall steht, wie neu aufs Land Umquartierte immer wieder mit Erstaunen feststellen, kann die Landfrau es nicht verantworten, aus Mitleid hier einen Viertelliter und dort einen Viertelliter nebenher, ohne Kartenanspruch an Umquartierte abzugeben. Das trägt ihr oft den Ruf der Hartherzigkeit ein. Wer aber diese Zusammenhänge kennt und weiß, daß, auf die Vielzahl der landwirtschaftlichen Betriebe umgerechnet, täglich „so ein bißchen (¼ l) Milch" nebenbei abgegeben, in einem Jahr bereits den Verlust von 13250 t Butter (= der Jahresversorgung von 2 Millionen Volksgenossen) ausmacht, der sieht diese Dinge doch mit anderen Augen an. Er wird dann auch den Landfrauen durch ungerechtfertigte „Betteleien" das Leben nicht unnötig schwermachen. Im Gegenteil — man wird sich überlegen, wie man ihr helfen und sie entlasten kann. Einmal geschieht dies selbstverständlich durch sparsamsten Verbrauch aller Nahrungsgüter, damit sie recht weit reichen, zum anderen aber durch tatkräftige Mithilfe. Hier liegt die schönste Möglichkeit der Abstattung unseres Dankes an die mühe- und verantwortungsvolle Arbeit der deutschen Landfrauen. Das muß ja nicht unbedingt auf dem Feld sein. Auch im Garten, im Haus, in der Küche, bei den Kindern und bei der Flick- und Näharbeit ist ihr Hilfe jederzeit willkommen.

In größeren Betrieben steht der Bäuerin die deutsche Landarbeiterin treu zur Seite, während sie auf den kleineren Höfen meist völlig allein, ohne eine deutsche Hilfe ist, wenn sie nicht einen ländlichen Hausarbeits- oder Hauswirtschaftslehrling anlernt. Dieser ist aber nur begrenzt eine Hilfe für die Bäuerin — im Gegenteil, ihre Eigenschaft als Lehrfrau bringt neue Verpflichtungen für sie, durch die sie allerdings — genau so wie durch ihre zahlreichen gesunden Kinder — der Sicherung des Nachwuchses auf dem Lande, damit der Zukunft des Bauerntums und der Lebensgrundlage des deutschen Volkes überhaupt dient. Wird doch auch ein siegreiches Deutschland nur dann ewigen Bestand haben, wenn es sich auf die in seinem Bauerntum wurzelnden starken Kräfte besinnt und von der Verstädterung endgültig abwendet.

So stehen unsere Landfrauen nicht nur für die Ernährungssicherung auf „vorgeschobenem Posten" in der Erzeugungs- und Ablieferungsschlacht, sondern halten zugleich mit der Erziehung der eigenen Kinder und des ländlichen Berufsnachwuchses durch alle Stürme der Zeit hindurch Deutschlands Zukunft in treuer Hut. Die Anerkennung ihrer Arbeit am Erntedanktag gibt ihnen erneut Kraft, bildet aber für sie zugleich die verstärkte Verpflichtung durchzuhalten, bis der Endsieg erkämpft ist.

J. Genthe



Eine der Millionen deutscher Bäuerinnen, deren unermüdlichem Fleiß, Tatkraft und Umsicht wir es verdanken, daß wir auch im 6. Kriegsjahr vor jeder Nahrungsnot bewahrt bleiben.
Aufn.: Reichsnährstand — Gundlach

ICH GLAUBE FEST AN DEUTSCHLANDS SIEG!

Ich glaube fest an Deutschlands Sieg,
an deutsches Mark, an deutschen Stolz,
mag noch so furchtbar dieser Krieg
aufrichten vor dem letzten Sieg
das allergrößte Marterholz.

Du deutsches Volk, dein Führer führt,
und du und ich, wir folgen ihm;
ihn hat die deutsche Not gerührt,
er hat es selbst zutiefst verspürt,
als alles schon verloren schien.

Noch blutest du, den Helden gleich;
dein Schwert geführt von starker Hand,
zerbricht jedoch des Feindes Streich.
An Siegen groß, an Narben reich,
bleibst ewig du, mein deutsches Land!

ENGELBERT THIELE

Postaufgabeort Leipzig
2. Halbjahr 1944

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0001
© Universitätsbibliothek Heidelberg

4° AWK 1917/15 (13)

Deutsche Notzeiten

Alles Schwere verliert an Bedeutung, wenn Zeit darüber vergangen ist, und so ist es nur natürlich, daß eine gegenwärtige Not immer für die schwerste gehalten wird. Das Vergangene, und war es noch so ungeheuerlich, erscheint stets eher erträglich gewesen zu sein, als eine Krise, in der man mitten drin steckt. Von dem Zurückliegenden kennt man den Ausgang. Man weiß genau, wie weit der Weg bergab geführt und wie es dann aus der verzweifelten Lage doch wieder einen Ausweg gab. Dagegen kann man die unglückliche Situation, die man miterlebt, weniger überblicken. Die Gefahren türmen sich, sie scheinen alle Kraft, die man entgegensetzen könnte, weit zu überragen. Man wägt ab, stellt Möglichkeiten auf, rechnet mit Unbekanntem und verwirft es wieder. Gibt es noch Wege oder gibt es keine? Und wenn es sie gibt, wo sind sie? Man sieht sie nicht. —

Wir wollen keinen Hehl daraus machen: es gibt heute Menschen unter uns, die bisweilen verzweifeln. Es sind gute, brave Menschen, die deshalb noch nicht einen Atemzug lang ihre Pflicht versäumten, sie gehen auch nicht mit ihrer Hoffnungslosigkeit hausieren. Meist behalten sie ihre Entmutigung wie einen bitteren Schmerz still für sich. Nur ihre Augen, die müde und ohne Glanz sind, verraten ihren inneren Zustand.

Es wäre Unrecht, wenn man über diesen Armen den Stab brechen wollte, wenn man ihnen aus ihrem traurigen Zustand, unter dem sie selbst am meisten leiden, einen Vorwurf machen wollte. Spricht man einmal zufällig mit ihnen, dann hört man heraus, wie sie trotz allem guten Willens sind. Auch an Vertrauen mangelt es ihnen nicht. Sie sind der festen Überzeugung, daß unsere Führung zum Beispiel nichts versäumt, um ohngeachtet aller Verhängnisse das Beste zu tun. Nein, sie sind in jeder Beziehung die gleichen rechtschaffenen Deutschen geblieben, als die wir sie bisher kannten. Einzig und allein die Kraft zu glauben ist es, die sie manchmal nicht mehr besitzen.

Wer in diesen Tagen des Gerichtes lebt und hebt nicht seines Wesens beste Kraft aus seiner Tiefe – der entschied sich für seinen Tod!

JUGA KRANNHALS-RUSSELL

Worum handelt es sich dabei, wenn wir von einer Kraft sprechen glauben zu können? Man hat oft etwas leichthin von diesem Wort geredet. Nun werden viele es jetzt erst erfahren, daß es sich dabei um eine Charaktereigenschaft handelt, die beachtet und von einem starken Herzen getragen sein will. Es ist so leicht an etwas zu glauben, was die Mehrzahl für möglich hält. Wenn es aber darum geht, gegen einen heranbrausenden Sturm aufrecht zu bleiben, dann genügt es nicht mehr, sich seinen gewohnten Empfindungen zu überlassen. Das Bisherige an innerer Kraft wird dann der Sturm verwehen. Man muß ganz neu der Glaubenskraft eine Quelle erschließen und seiner Zuversicht ein festes Fundament bauen.

Wenn man an etwas glauben will, muß man es kennen. Und so führt uns unser Bemühen, unseren Glauben an die Kräfte unseres Volkes fest zu verankern, zurück in unsere Vergangenheit. Wir finden in der Geschichte unseres Volkes zwar nicht den Schlüssel für die Lösung heutiger militärischer oder politischer Probleme. Jedes Zeitalter hatte im Wandel des Geschehens auch seine besondere Art von Kriegen und kriegsbedingten Nöten. Unabhängig aber von den Kriegsmitteln hat das deutsche Volk in den letzten Jahrhunderten mehrmals vor der härtesten Schicksalsprobe gestanden. Wenn es auch vor Jahrzehnten und Jahrhunderten noch keinen Luftkrieg und auch sonst keine modernen Waffen mit ihrer verheerenden Wirkung gab, so war das junge aufstrebende Deutschland doch ein ums andere Mal bis an den Rand des Abgrundes geraten. Ob wir in der Geschichte zurückblättern bis zu den Schlachten Friedrich des Großen oder bis zu dem vorausplanenden Brandenburger, dem Großen Kurfürsten, immer war es die Übermacht mehrerer europäischer Nationen, die den jungen Staat in der Mitte des Kontinents an der Entfaltung seiner natürlichen Kräfte hindern wollte.

Das Werden des Deutschen Reiches aus dem kleinen, tapferen Brandenburg, das den Kampf mit ganz Europa aufnahm, über das von Großmächten befehdete Preußen bis zur ersten großen Zusammenfassung durch Bismarck, ist ein Weg, auf dem jede Generation ihre Opfer bringen mußte. Aus der genauen Kenntnis der historischen Vorgänge geht hervor, daß im Laufe der verschiedenen Existenzkämpfe, die Deutschland zu führen gezwungen war, die Lage mehrmals so bis zum Äußersten gespannt war, daß auch damals eine allgemeine Entmutigung verständlich gewesen wäre. Denken wir doch nur daran, welche ausweglosen Wochen und Monate zugebracht werden mußten, als die Heere des Alten Fritz vor der Allianz der österreichischen und russischen Truppen immer weiter zurückweichen mußten, als eine verlorene Schlacht sich an die andere reihte und der Feind tief ins Land eindrang, das damals noch eine viel kleinere Ausdehnung besaß und demgemäß auch schneller in Besitz zu nehmen war. Oder vergegenwärtigen wir uns die Ohnmacht, in der Deutschland sich befand, als gut fünfzig Jahre später napoleonische Truppen, kaum wesentlich aufgehalten, nach der Niederlage bei Jena und Auerstedt mit grausamer Willkür nach Osten vordrangen und eine deutsche Provinz nach der andern unterwarfen und besetzten. Bis zur Luisenbrücke in Tilsit ging dieser Siegeszug, und jahrelang sah man keinen Ausweg. Die Führung hatte sich gefügt und folgte furchtsam dem Willen der Feinde. Man hatte keine Waffen und kein Geld. Von denen, die den Mut nicht aufgeben wollten, hatten viele nach den ersten Versuchen einer Sammlung neuer Kräfte in die Verbannung gehen müssen. Das Schlimmste aber war wohl der Feind, der im Innern saß und die letzte Widerstandskraft von innen her schwächte: die Bewunderer des französischen Eroberers in den eigenen Reihen.

Ist eine größere Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit noch denkbar, als die militärische, politische und auch völkische Situation Deutschlands vor den Befreiungskriegen? Konnte man die Macht noch radikaler brechen und jedes neue Aufblühen gründlicher verhindern? Und doch hat auch damals wie schon manchesmal zuvor eins standgehalten: das deutsche Volk. Es war betrogen und verraten und schlecht geführt worden. Aber als man seine Existenz auslöschen wollte, da erwachte überall, zuerst verstreut in den Provinzen, sein Lebenswille, sein Stolz, frei zu sein und eine Nation zu bilden, die ihre Rechte neben andern behaupten kann, und es zeigte sich zum wiederholten Male, daß man den Deutschen wohl in die Enge, nicht aber in den Abgrund treiben kann. Damals hat wohl auch die Welt zum erstenmal erkannt, daß das Deutschland der Dichter und Denker seine besten Kräfte nicht nur in abstrakten Schöpfungen offenbaren konnte, sondern daß es eine gemeinsame völkische Idealvorstellung besaß und eine fast geheimnisvolle Kraft, sich aus der tiefsten Erniedrigung zu etwas Neuem und Größerem als vorher zu erheben.

Die Zeit der Befreiungskriege liegt um vier Generationen zurück. Ein Jahrhundert mit umwälzenden Fortschritten auf technischem, wissenschaftlichem und sozialem Gebiet trennt uns von jener Zeit. Aber rücken uns die damaligen Ereignisse jetzt nicht mit jedem Tag näher und stärken unsere Überzeugung, daß dem deutschen Volk in seinen größten Gefahrenzeiten neue Willens- und Abwehrkräfte zuwachsen?

Wir brauchen nicht an Wunder zu glauben, wenn wir es verstehen, in dem Buch unserer geschichtlichen Vergangenheit richtig zu lesen. Es ist keine Frage, daß wir auf die großen Leistungen stolz sind, die dort verzeichnet werden. Aber nicht nur in den großen Erfolgen lag das Bewundernswerte. Das Größte, war es nicht die Überwindung der Not, das Wiederaufsteigen aus einer Tiefe, in der schon alles zu versinken schien? Wir dürfen dankbar sein, daß es im Werdegang unseres Volkes neben den Erfolgen auch viele Notzeiten gab. Denn sie sind uns heute Vorbilder. Sie schenken uns immer wieder, gleich wo wir stehen, die Kraft zu glauben und auszuharren.

Die Notzeiten in unserer deutschen Geschichte garantieren unsere gemeinsame Entschlossenheit, gegen eine drohende Vernichtung noch einmal alles aufzubieten und das Verhängnis mit äußerster Kraft abzuwenden. Unsere Notzeiten sind das sichere Fundament unseres Glaubens.

Lydia Reimer-Ballnet

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0002
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Stätten des guten Willens

Die Gesichter der Frauen zeigen Liebe und Lust zur Arbeit. Aufn.: Ursula Ostwald

Täglich neue Kriegswerkstätten der NS-Frauenschaft

Mit der Arbeit verstehen Frauen keinen Spaß. Wenn sie erst einmal mit ihrem ganzen Wesen erfaßt haben, daß das Leben ihnen eine Aufgabe stellt, dann gibt ihnen ihr mütterliches Pflichtbewußtsein neue Kräfte und läßt sie Mittel und Wege finden, wie auch Schweres noch zu schaffen ist. Dann ruhen diese Frauenhände nicht, und mag es manchmal auch über das Maß gehen, bis sie vor jeden hintreten können, vor den Mann und vor die Kinder und vor jeden andern auch und bis sie auch vor sich selber wissen: so, ich habe meine Pflicht erfüllt. Niemand soll mir einmal sagen können, daß ich nicht auch meinen Teil getan habe!

So muß es wohl in diesen Frauen aussehen, die sich im ganzen Reich wie eine Phalanx fraulicher Abwehrbereitschaft erhoben haben. Täglich wächst ihre Zahl, nach wenigen Monaten sind sie nicht mehr nach Tausenden, sondern schon nach Zehntausenden zu zählen. Es ist, als ob eine Schleuse sich aufgetan hat, aus der diese Kraftreserve in immer mächtigerem Strom sich ergießt. Mit einer manchmal verbissenen Gewissenhaftigkeit kämpfen diese Frauen, die meist das übliche Arbeitspensum des Lebens schon hinter sich haben, gegen die Schwächen ihrer Jahre.

Hochbetrieb in der Ortsgruppe

Eine Woche würde wohl kaum ausreichen, um in dieser großen Stadt alle die Kriegswerkstätten der NS.-Frauenschaft aufzusuchen, wo Frauen aus allen Alters- und Lebenskreisen, meist freiwillig, täglich ihre Pflicht tun. Anfangs sprach man darüber nur von Mund zu Mund. Mittlerweile aber, nachdem zu dem guten Willen auch der Erfolg und die von den Betrieben anerkannte wertvolle Leistung hinzugekommen ist, sind diese Werkstätten zu einem festen Begriff im Kriegsalltag der Heimat geworden. Der Pflichteifer der Frauen ist überall gleich bewundernswert. In einer Ortsgruppe z. B., die ihre sämtlichen Amtszimmer der Kriegswerkstätte tagsüber abgibt, erscheinen die Ersten um 7 Uhr. Eine Stunde später sind alle Plätze besetzt. Das Pünktlichkommen und das intensive Ausnutzen auch der geringsten Arbeitszeit ist eine Selbstverständlichkeit, über die niemand spricht. Ebenso selbstverständlich ist die Genügsamkeit, mit der gearbeitet wird. Wie wenig ist doch an äußeren Voraussetzungen manchmal nötig, wenn einer großen Sache gedient werden soll. An einem einfachen großen Tisch, Stuhl an Stuhl, manchmal dicht gedrängt, sitzen die Frauen emsig über ihrer Arbeit, und man weiß es, ohne die einzelnen zu fragen, daß sie es nicht wegen des Verdienstes tun, der bei vier Stunden an fünf Wochentagen nicht so erheblich ist, auch nicht aus anderen Gründen, sondern weil sie fest daran glauben, daß es noch nicht zu spät ist, an dem gemeinsamen Werk mitzuhelfen.

Verweilen wir etwas in dieser einen Kriegswerkstätte, die als Beispiel für viele andere dastehen kann. Denn so wie hier geht es gleichzeitig in tausenden andern Kriegswerkstätten zu und man gewinnt, wenn man durch die Räume geht und über den verschiedensten Arbeiten, über komplizierten Metallteilen, Bohrmaschinen und Schneiderstücken in der Mehrzahl ergraute Köpfe sieht, eine tiefe Achtung vor dieser Frauengeneration, die schon manches schwere Jahrzehnt hinter sich hat und die auch jetzt wieder diese freierwählte Pflicht in ihrem Leben obenan setzt. Manche erzählt, daß sie es den Angehörigen gegenüber anfangs oft nicht leicht hatte, da man ja in diesem vorgeschrittenen Alter die häusliche Ordnung mehr liebt und auch mehr Recht darauf hat. Aber sie haben darum von dem als notwendig Erkannten nicht abgelassen und haben ihr Zuhause und die sie betreuen, trotzdem nicht vernachlässigt. Wie sie es schaffen, das bleibt das Geheimnis jeder einzelnen. Sie sagen nur: „Es geht schon, wenn man weiß wofür!"

Jeder Auftrag wird geschafft

Wohl ohne Ausnahme sind die Kriegswerkstätten Meisterstücke der Improvisation. Da ihr wesentlichster Vorzug gegenüber den Betrieben darin besteht, daß sie sich im Ortsgruppen- und damit auch im Wohnbereich der Frauen befinden, ist die Raumfrage oft schwer zu lösen. Wenn Schulen und dergleichen gut geeignete Unterkünfte fehlen, muß aus dem Vorhandenen etwas geschaffen werden, was auch immer gelingt. Oft sind leerstehende Läden geeignet, selbst wenn sie nach Fliegerschaden nur notdürftig hergerichtet werden. Verschiedentlich hat man auch innerhalb von Rüstungsbetrieben, die günstig gelegen sind, abgetrennte Räume als Kriegswerkstätten eingerichtet. In einem Falle war in den Vorraum eines zerstörten Lichtspielhauses eine Kriegswerkstätte eingezogen.

Die für das ganze Stadtgebiet einheitliche Arbeitszeit von vier Stunden in drei Tagesschichten, die einander ablösen, bietet für die Arbeitsleistung Vor- und Nachteile. Durch den dreimaligen Wechsel am Tage kann eine gewisse Unterbrechung nicht ausbleiben. Dieser Ausfall wird aber wieder ausgeglichen durch ein gleichmäßiges Arbeitstempo, das in den wenigen Stunden pausenlos durchgehalten wird. Nach kurzer Zeit bildet sich unter den Frauen eine verläßliche Arbeitskameradschaft, die unbegründetes Fehlen z. B. ausschließt. Welche Leistungen dann erzielt werden können, sah man in der Kriegswerkstätte in dem Kinovorraum, wo sogenannte Bandfabrikation erfolgt, d. h. alle Frauen in dieser Kriegswerkstätte verrichten aufeinanderfolgende Arbeiten an einem sehr wichtigen Teilstück, das von hier aus fertig zur Endmontage in den Betrieb zurückgeht. Wie stark der Betrieb dadurch entlastet wird, geht aus der Tatsache hervor, daß die gesamte Teilfabrikation dieses Werkstückes der Kriegswerkstätte übertragen wurde. Der Betrieb plant jetzt zufolge der guten und zuverlässigen Arbeitsergebnisse nach den ersten zwei Monaten eine Erweiterung der Kriegswerkstätte, um noch andere Arbeitsvorgänge dorthin verlagern zu können.

Die Fälle sind nicht selten, wo an die Kriegswerkstätten auf Grund dringender Aufträge Sonderanforderungen gestellt wurden, so daß die Schichten freiwillig verlängert oder daß nachts gearbeitet werden mußte. Auch dazu waren stets genügend Frauen bereit. Diese Bereitwilligkeit der Frauen, zum andern aber auch ein besonderer persönlicher Einsatz der Werkstattleiterinnen haben es bewirkt, daß die Kriegswerkstätten in so kurzer Zeit den Betrieben spürbare Entlastung bringen konnten. Gewöhnlich teilen sich zwei Frauen, die meist durch frühere Tätigkeiten dazu geeignet sind, in die sehr verantwortungsvolle Beaufsichtigung der Werkstatt, wozu Kenntnis aller Arbeiten, Kontrolle, Empfang und Ablieferung der Werkstücke, Abrechnung mit dem Betrieb und Auszahlung an die Frauen gehören. Es kommt auch vor, daß bei schwierigen Arbeitsvorgängen die Verantwortung und Aufsicht in einer Hand liegen muß, daß eine einzige Werkstattleiterin sich in allen Arbeiten anlernen läßt und ohne Ablösung über alle drei Schichten am Tage, also 12 Stunden hintereinander den Betrieb führt.

So bietet jede dieser Werkstätten etwas Erstaunliches, was man noch vor kurzer Zeit kaum für möglich gehalten hätte. Den Frauen selbst ist es nichts Besonderes mehr. Sie haben nur erfahren, was guter Wille vermag.

R.-B.

Warum müssen wir bereit sein?

Es ist verständlich, daß manche Frauen enttäuscht und unzufrieden sind, weil man von ihrer Bereitschaft, in der Kriegsarbeit mitzuhelfen, nicht sofort oder überhaupt noch keinen Gebrauch gemacht hat. Man möchte den guten Willen durch einen sofortigen Einsatz anerkannt wissen.

Warum geschieht das nicht? Warum hat man alle Hilfskräfte aufgerufen und setzt sie doch nicht ein? Oder warum holt man einen Teil der Frauen in die Betriebe, ohne sie hinreichend beschäftigen zu können? Alle diese Fragen quälen uns heute, und es soll darum einmal auf die wichtigsten Gründe eingegangen werden.

Auf die Frage warum Frauen auch ohne genügend Beschäftigung eingesetzt wurden, muß die Antwort heißen: weil man sie braucht. Für Frauen, die es nicht gewohnt sind, die Hände in den Schoß zu legen, und die jetzt mit ihrer Hausarbeit nur schwer fertigwerden, ist es zunächst schwer zu verstehen, daß auch das unproduktive Bereitsein einen Sinn haben und notwendig sein kann. Zu einer befriedigenden Einsicht gelangt man vielleicht nur durch einen Vergleich mit den Aufgaben der Soldaten. Wie oft haben manche von ihnen monate- oder jahrelang auf einsamem Posten ausharren müssen, ohne daß sie irgend etwas für den Krieg tun konnten. Aber allein ihr Dasein war notwendig, und die militärische Führung rechnete mit ihrer Bereitschaft für irgendeinen noch unbekannten Tag, an dem diese Posten abwehrbereit sein mußten.

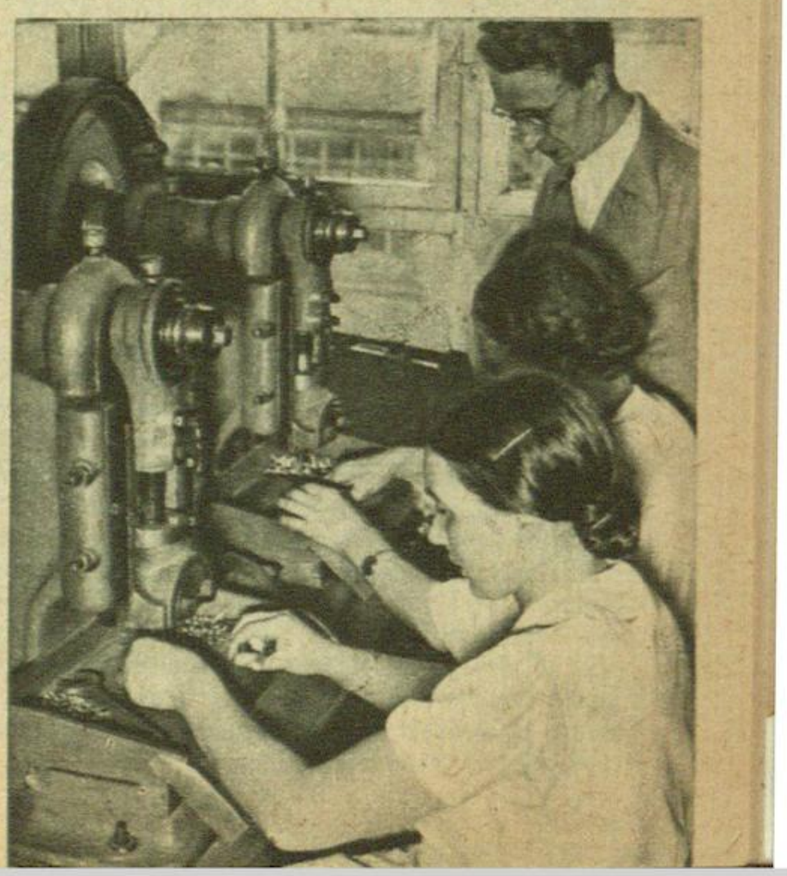
Die Kriegsarbeit der Heimat untersteht ähnlichen Gesetzen. Sie muß sich auch im Rahmen einer großen Planung vollziehen, deren Etappen und Maßnahmen für den Einzelnen oft nicht durchschaubar sind und es auch nicht sein dürfen. Genau wie hinter den kämpfenden Fronten eine Reserve für neue Aufgaben stets bereitstehen muß, braucht auch die Planung der Kriegsarbeit eine Reserve an Arbeitskräften, die sofort eingesetzt werden kann, wenn besondere Vorhaben es ohne Zeitverlust erfordern. So verstanden sind also auch die Tage sinnvoll, die vielleicht manche Frau ohne eine unbedingt wichtige Kriegsarbeit in einem Betrieb zubringen mußte.

Man darf auch keine falschen Schlüsse ziehen. Wir haben weder einen Rohstoffmangel, noch einen Mangel an wichtiger Kriegsarbeit an sich. Wenn trotzdem der Eindruck entsteht, daß manche Betriebe neue Kräfte im Augenblick nicht beschäftigen können und diese Tatsache uns besonders auffällt, so liegt das zum Teil daran, daß diese Dinge sich heute durch die allgemeine Mobilisierung und auch durch die Herausnahme von Heimarbeit mehr vor den Augen der Öffentlichkeit abspielen, als in den bisherigen Kriegsjahren. Schwankungen in der Arbeitsintensität hat es in der Kriegsproduktion immer gegeben. Sie entstehen durch unterschiedliche Dringlichkeit der Aufträge und durch Produktionsumstellungen, die beim ständigen Fortschritt der Waffentechnik unvermeidlich sind.

Den andern, die noch auf die Aufforderung zum Arbeitsbeginn warten, sei gesagt, welche Schwierigkeiten bei der Einspannung neuer Arbeitskräfte bei der augenblicklichen Lage zu überwinden sind. Nicht etwa, daß man die Frauen nicht dringend brauchen könnte, aber es erfordert einiges, um eingearbeitete Fachkräfte mit langjähriger Briebserfahrung durch Frauen zu ersetzen, wie ein Beispiel zeigt. Eine größere Anzahl Facharbeiter sollte hier für die Wehrmacht freigegeben werden. Für ihre Arbeit betriebsfremde Frauen anzulernen, hätte zuviel Zeit gekostet und die erforderliche Fachleistung wäre vermutlich nicht erreicht worden. Man begann ältere Gefolgschaftsmitglieder für die Facharbeit umzuschulen bzw. tüchtige, eingearbeite Frauen dafür vorzubereiten. Aber auch an deren Arbeitsplätze konnten noch keine neuen Kräfte gestellt werden, so daß wieder erst eingearbeitete Frauen aufrücken und umgelernt werden mußten. Erst als alle Aufrückenden so eingearbeitet waren, daß die Produktion keine Unterbrechung erlitt, konnten die Fachkräfte abgelöst werden.

Wir Frauen dürfen also nicht ungeduldig werden. Daß man alle aufrief, war keine übereilte Maßnahme, die nicht notwendig gewesen wäre. Wir alle werden gebraucht. An uns liegt es, die Verzögerung zu verstehen und die freudige Bereitschaft in uns wachzuhalten.

Nach kurzer Anlernzeit können die Frauen in der Kriegswerkstatt dem Betrieb Teilfertigungen abnehmen. Aufn.: Atlantic



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0003

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kleine Erlebnisse mit unseren Kindern

Am Tage vor der Begebenheit waren wir auf unserer Spielwiese. Tante Finne, die Leiterin unseres Kindergartens, machte mit unseren größeren Kindern Spiele, ich war mit unseren kleineren Kindern auf einer sonnigen Wiese und pflückte Blumen. Ab und zu verirrte sich eines meiner Schäflein in den Schatten und wurde von dort sofort wieder in die Sonne geschickt. Auch Hansi! Er fragte, warum er immer in die Sonne gehen müßte. Ich erklärte ihm, daß es gesund sei und er auch schön braun davon würde. Nächsten Tag, als wir spazierengehen wollten, fanden wir den braunen Dackel in der Sonne liegen. Hansi schaute eine Weile den Dackel an, dann dachte er nach und sagte: „Tante, schau, der Nicki liegt in der Sonne. Der will sicher braun werden." Lotte Tropsch

*

Betteln darf der Junge nicht. Aber auf dem Beet im Garten der Nachbarin fangen die Erdbeeren so schön an zu leuchten. Da fällt ihm ein Ausweg ein: „Frau T., wenn die Erdbeeren reif sind, borgst du mir da welche?" Frau Edith Härtwig

*

Eine kleine Episode aus den ersten Tagen unseres Umquartierten-Daseins: Ingrid, die Vierjährige, und Peter, der Dreijährige, gehen Hand in Hand auf Entdeckungsreisen durch den großen Garten unseres neuen Heims. Aber plötzlich — o Schreck! — versperrt der große Wolfshund des Hauses, den beide noch nicht kennen, den Weg. Schreiend zur Mutti laufen, was man sonst in solchen Fällen zu tun pflegt, geht nicht, denn da müßte man ja am Hund vorbei. Peterle verzieht schon den Mund zum Weinen, aber Ingrid, die kleine Evastochter, versucht es anders. Plötzlich höre ich sie in den süßesten Tönen flöten: „Ei, du liebes Hundi du! Ein so herziger und gescheiter Hund wird doch nicht beißen wollen! Lauf schnell zu deinem Frauli, da bekommst du was Gutes!" Frau Hilde Reichl

*

Peterle kommt aus dem Kindergarten und sagt: „Ei, Mutti, wir haben heute im Wald aber einen feinen Weihnachtsbaum gesehen!" Ich sage: „So? Na, wir haben doch auch ein feines Tannebäumchen im Garten, komm mal mit, ich will es dir zeigen!" Im Garten angelangt, sagt Peterle mit betonter Handbewegung: „Ach, Mutti, da sind doch keine Silberstreifen von den Fliegern drauf!" Gertrud Trabitzsch

*

In der Eisenbahn hatte ich vor kurzem ein nettes Erlebnis. Der Zug war sehr voll, wie es heute sehr oft vorkommt. Ich landete mit einiger Mühe vor einem Abteil, wo neben mir zwei Pimpfe standen. Im Abteil saß eine ältere Dame, die nun über alles nörgelte, ob berechtigt oder nicht. Keiner der Umsitzenden wagte etwas zu sagen. Die Pimpfe waren sich dann wohl einig geworden, was da zu tun sei. Einer der beiden sagte dann mit deutlicher Stimme: „Guckt ma, die Tante Miese!" Schlagartig war die Nörgelei vorbei, und das Abteil atmete befreit auf. Else Dierlin

Die Zwillinge Privataufnahme

Mit meinen beiden Großen, der 5jährigen Karin und dem 3jährigen Axel, war ich zu einer befreundeten Frau Professor geladen. Auf dem Wege bekommen sie Ermahnungen, sich gut zu benehmen. Wir kommen hin, und zu meinem größten Erstaunen begrüßt Axel die Dame des Hauses mit einem Handkuß. Im Laufe des Nachmittags sage ich zu ihm: „Das hast du sehr schön gemacht, aber nun mußt du es auch zum Abschied wieder tun, dann sieht es besser aus." Er weigert sich. „Wenn du es tust, bekommst du von mir einen Groschen." Der Abschied naht. Alles steht im Flur. Axel stürzt auf die Dame zu, gibt den Handkuß, dreht sich um und strahlt mich an: „Mutti, kriege ich nun meinen Groschen?" Er hatte die Lacher auf seiner Seite! Ich aber war ziemlich blamiert! Hendrika Wenninger

*

Wir hatten den Vati einmal wieder in Urlaub gehabt, und er war sehr stolz auf seinen fast vierjährigen Jungen. Peter selbst war nicht so recht einverstanden damit, daß Mutti sich nicht mehr nur ihm widmete. — So hatte er allabendlich, bevor der Vati kam, gebetet: „Lieber Gott, schicke uns unseren lieben Vati bald in Urlaub!" Nachdem der Vati wieder abgereist war, betete Peter am Abend: „Lieber Gott schicke uns unseren Vati nicht so bald wieder auf Urlaub." Ich war ehrlich entsetzt, und auf mein Befragen antwortete er: „Ich kann ja sonst nicht mehr so viel mit dir schmusen." Irene Manns

*

Unser Gunterle, noch nicht zwei Jahre alt, plappert schon recht munter. Nur das Aussprechen seines Nachnamens fällt ihm noch recht schwer. Mutti spricht ihm den Namen dreimal langsam und deutlich vor. Gunter schaut auf seinen Vati und ruft dann jubelnd aus: „Schau mal, Mutti kann's." Charlotte Schieferdecker

*

Klein-Hansel wurde von der Mutter zu Bett gebracht und faltete die Händchen zum Gebet, in das er den an der Front stehenden Vater allabendlich einschloß. — Aus dem Lesebuch hat er ein Gedicht lernen sollen, welches der Mutter für ihren Kleinen geeignet schien. Wegen seiner beträchtlichen Länge war Hansel nicht davon begeistert. Kurz entschlossen begann er: „Lieber Gott, sieh' im Lesebuch Seite 163. Amen!" Liesel Ruhland

*

Wir haben eine Zeichenstunde. Ein Kind kommt zu mir und sagt bedrückt: „Die Männeken kann ich nicht, Fräulein L." — „Aber Evchen", sage ich, „wir zeichnen doch keine Männeken, sondern Jungen und Mädchen, Männeken sehen so aus." Ich zeichnete ein paar Strichmänner an. „Nun kann man aber die Strichmänner in Jungen und Mädchen verwandeln." Ich ziehe den ersten als Mädchen an, gleich meldet sich Peter: „Der zweite ist gewiß ein Junge, denn er will doch das Mädchen am Zopf ziepen." „Schön", sage ich, „ziehen wir den zweiten als Jungen an." „Ach lassen sie doch, Fräulein L.," meint Winfried, „das ist eben ein Nackedei." Ich bin von dieser Lösung doch ein wenig betroffen. „Ist denn der Nackedei nicht etwas reichlich dünn?" gebe ich deshalb zu bedenken. „Och was", meint da der praktische Klaus, „es ist ja Krieg". J. L.

Lebenskameradschaft in der Bewährung

Meine liebe Frau!

Wie soll ich Dir nur danken? Ich stehe beschämt vor dem großen Geschenk, mit dem Du uns alle beglücktest. Unser viertes Kind kam auf die Welt, und ich konnte nichts anderes tun, als mit all meinen Wünschen und Gedanken bei Dir sein. Nun ist unser Glück durch das kleine Wesen, das zu uns kam, um einen hellen Schein vermehrt worden.

Ich sehe über die zerschossene und zerpflügte Erde, über brennende Dörfer und verheerte Wälder hinweg zur Heimat. Dort bist Du, sind unsere Kinder. Dort liegt unser winziges Kleines in Deinen Armen und Du erzählst ihm flüsternd von seinem Vater, den es noch gar nicht kennt. Weißt Du, daß ich mir aus dem Denken an Euch immer wieder neue Kraft hole, wenn die Härte der Kämpfe mich ermüden will? Ich sehe unsere Kinder in die Zukunft hineinwachsen, in eine glückliche, frohe Zukunft, für die wir jetzt kämpfen müssen. Und weil es unsere Kinder sind, denen diese hart erstrittene Zukunft einmal gehören wird, deshalb hat dieser Kampf für mich noch einen ganz persönlichen Sinn erhalten.

Ich weiß, daß Du mich verstehst. Ich weiß auch, daß Du wie ich unsagbar glücklich bist über das neue Leben, das bei uns eingekehrt ist. Unsere Drei sind bisher so gut durch die Kriegszeit gekommen, daß auch das Vierte gesund und fröhlich heranwachsen wird. Die Arbeit wird für Dich größer werden, aber wiegt das Glück und die Freude am Gedeihen unserer kleinsten Tochter die Mühe nicht auf? Ich brauche Dir das aber gar nicht klarzumachen, denn Du hast mir selbst oft genug geschrieben und gesagt, daß Du es gar nicht anders haben willst.

Ich habe im Osten gesehen, wie die Kinder geboren werden, bedenkenlos und ohne Sorge um ihre Zukunft. Wer kümmert sich um sie? Der Bolschewismus hat den Menschen jede Möglichkeit geraubt, wenigstens das Mindestmaß des zum Leben Notwendigen zu erreichen. Zerlumpt und verlaust laufen ihre Kinder herum, in ihren Augen steht das Wissen um das Elend und die Traurigkeit des Daseins geschrieben. Diese Trostlosigkeit, die Aussichtslosigkeit und das dumpfe Dahinvegetieren ohne Hoffnung muß man gesehen haben, um den letzten Sinn dieses Krieges zu begreifen. Unseren Kindern muß das Schicksal erspart werden, das auf jenen lastet.

Meine tapfere Frau, mir ist immer, als ob das ganze Kriegsgeschehen uns enger verbindet, als es sorglose Friedenszeiten hätten tun können. Das kommt wohl daher, weil uns der Kampf um das Leben reifer und klarer macht. Alles Unechte und Übertünchte fällt ab, und zurück bleibt nur der wahre Kern des Menschen. Du bist mir noch mehr ans Herz gewachsen, Du mein ferner Kamerad, der dort unsere Liebstes, unsere Kinder, bewacht, sie behütet und für sie sorgt. Darum liebe ich Dich immer mehr, mögen uns auch tausende von Kilometern trennen.

Bleib mir gut, küsse die Kinder und sage unserer neugeborenen Tochter, daß ihr Vater sich auf den Tag freut, an dem er sie zum erstenmal auf den Arm nehmen wird.

Immer Dein Mann

So muß eine Soldatenfrau denken!

Ich besuchte kürzlich eine mir befreundete junge Soldatenfrau. Ihr Mann war vor einiger Zeit verwundet aus dem Felde zurückgekehrt und ist nun bald wieder KV. „Hoffentlich wird Ihr Mann noch nicht so schnell felddienstfähig, und Sie können ihn noch länger bei sich behalten," meinte ich im Lauf des Gesprächs, ohne mir über die Bedeutung dieser Redensart Gedanken zu machen. Ich staunte daher, als ein Schatten sich bei diesen Worten über der Frau Gesicht legte. Ach, die arme Frau, dachte ich, ist sie so empfindlich geworden, daß man vor ihr nicht einmal das Wort felddienstfähig in den Mund nehmen darf? Ich entschuldigte mich daher und sagte, daß ich ihr mit diesen Worten wirklich nicht habe wehetun wollen.

Die Frau aber sah mich groß an und sagte: „Ja, Sie haben mich beleidigt, weil Sie so niedrig von uns Frauen denken. Freilich sind Sie nicht die Einzige! Als mein Mann noch im Felde war, sagten die Leute oft zu mir: ‚Ach, wenn er doch so einen kleinen Heimatschuß bekäme, so einen leichten Arm- oder Beinschuß, dann käme er heraus aus der Geschichte, und Sie hätten ihn wieder.' Mir gab das jedesmal einen Stich ins Herz — ich konnte so nicht denken, wollte so nicht denken! Ich sagte mir: Der Krieg ist da. Und wenn sich auch alles in einem aufbäumen möchte, der Krieg ist da und er kam gegen den Willen unseres Führers. Der Kampf geht um unsere Existenz! Wäre ich nun ein Mann, gesund und kräftig genug, mitkämpfen zu können, so würde ich mir sagen: so lange du selbst kämpfen kannst, sollen nicht andere für dich kämpfen und bluten! So würde ich als Mann denken, und als Frau schöpfe ich daraus die Kraft, meinen Mann, von dem ich dieselbe Gesinnung voraussetzen darf, ziehen zu lassen.

Die Sache ist doch einfach: Es muß doch ausgehalten werden. Sollen andere für meinen Mann aushalten? Sehen Sie, das Schicksal fordert von meinem Mann das Opfer, sein Leben einzusetzen! Nun verstehen Sie vielleicht, weshalb mich Ihr Wunsch verstimmt hat. Ich brauch' es Ihnen nicht zu sagen, wie mir zu Mute ist, wenn mein Mann wieder fort muß ins Feld. Das ist meine Sache, die niemand etwas angeht. Aber ich wünsche nicht, daß mein Mann möglichst lange nicht felddienstfähig bleibt. Ich wünsche nur, daß er als deutscher Mann die Kraft haben möge, das Opfer, das ihm auferlegt wird, bringen zu können." B.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0004
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Blutströpflein

EINE ERZÄHLUNG AUS DEM NOCKGEBIET VON MARIA STEURER

Mitten in der Nacht ist die Magd Katrin aufgewacht. Der Schlaf löst sich langsam von ihren Gliedern, sie gleitet in ein halbes Wachsein, richtet sich ein weniges auf und lauscht hinaus. Es ist still ringsum, aber es ist eine ungewohnte, fast erregende Stille. Das Rätselvolle nimmt sie in seinen mächtigen Bann. Wie eine schwere, hartzugreifende Hand legt es sich auf ihren Hals und drückt ihr die Atemluft ab.

Nach einer kleinen Weile löst sich der beklemmende Druck; der Atem geht freier. Langsam findet sich Katrin in sich selber zurück. — — Und dann — welch ein nie vorher gespürtes Gefühl: Heiß pulst ihr Blut, belebt auf eine sonderbare Art ihre Glieder, in raschen, hellen Tönen klopft das Herz.

Die Magd Katrin legt beide Hände auf ihren Leib, als müsse sie erforschen, ob tief in ihres Schoßes Acker das kleine Leben sich schon rege. Süß und schwer, wie der Frühlingswind über die goldenen Samenkörner streicht, die da draußen vor ihrem Kammerfenster der Erde anvertraut werden, weht die Freude durch ihre Gedanken.

Sie erhebt sich aus dem Bett, geht im weißen Schein des Mondes zu einer alten Truhe, die in der Ecke steht, und nimmt ein Bild heraus. Sorgsam hatte sie das kleine Foto versteckt. Die Bauersleute sollten es nicht in ihrem Besitze finden, es würde nur Vorwürfe und Verdruß geben. Sie tritt in den Lichtstreifen, um es besser sehen zu können. Das Bild zeigt einen Burschen in der Uniform des Soldaten.

Wie mit einem lebenden Menschen redet sie mit dem Bilde: „Hans, es wird schwer für dich sein, deine Eltern werden es nicht begreifen, daß du dein Herz an eine Magd hängen konntest, du, der Sohn des reichen Brantner-Bauern . . .“

Katrin, die das kleine Leben in ihrem Schoße trägt, die heute noch nicht weiß, wie sie sich einmal damit fortbringen wird, bedauert den Geliebten, fürchtet für ihn die Unannehmlichkeiten mit den Eltern.

Der Himmel ist mittlerweile von der Röte der aufsteigenden Sonne erhellt und Katrin kleidet sich rasch an.

Als sie mit den vollen Milcheimern in die Küche kommt, steht die Brantnerin schon am Herde und rührt mit einer langen Holzgabel in der Sterzpfanne. Katrin treibt die Milchzentrifuge. Rundum, immer rundum. — — Plötzlich entgleitet der Griff den Händen der Magd, die Maschine rasselt noch ein weniges, bleibt dann stehen, und die Milch schießt unentrahmt aus dem Becken.

Die Brantnerin läuft herüber, dreht das Rad weiter und rettet die Milch. „Was hast du, Katrin?“ fragt die Brantnerin, „ist dir nicht gut?“ Das Mädchen nickt nur und drückt eine Hand auf die Magengegend. Die Milch ist jetzt entrahmt, und die Bäuerin tritt an die Magd heran: „Was ist's denn, fehlt's im Magen?“

Die Katrin nickt abermals: „Ja, der Milchgeruch macht mir Übelkeit . . .“

„Der Milchgeruch macht dir Übelkeit?“ wiederholt erschrocken die Bäuerin. Hart faßt sie nach des Mädchens Hand: „Du, Katrin, sollte — — solltest du gar in Umständen sein?“

Die Katrin ist so elend, daß sie auf diese klare Frage nicht mit einer Ausrede zu antworten vermag. Ein drittes Mal nickt sie mit dem Kopfe und weicht den Blicken der Bäuerin aus. Die Brantnerin ahnt Fürchterliches. „Wer — — wer ist es? Was hast du für einen Vater dafür?“

Der Katrin kugeln jetzt ein paar Tränen über die Wangen, sie faltet bittend die Hände und fleht mit brüchiger Stimme: „Ich bitte Euch tausendmal um Verzeihung, Bäuerin, — — es ist — — der Hans ist es halt. Ja, das letztemal, als er auf Urlaub war, da — da . . .“ Des Mädchens Lippen zittern, es weicht einen Schritt zurück, als fürchte es eine zuschlagende Hand. Die Brantnerin denkt indessen nicht an eine derartige Züchtigung, das verhindert schon der Sterz; eine aufqualmende Rauchwolke am Herd weist unzweideutig darauf hin, daß er angebrannt ist.

Schwerschrittig kommt der Bauer in die Küche. Der Brantner ist ein hagerer Mann mit einem eisgrauen Schnauzbart und mit tausend Fältchen um die blauen Augen.

„No, no, was ist denn heut', Bäuerin?“ wendet er sich seinem Weibe zu, welches in der Sterzpfanne rührt, daß man meinen konnte, das Geschirr müßte ein Loch bekommen.

Die Brantnerin legt die Sterzgabel weg und stemmt die Hände in die Hüften: „Schau sie dir einmal an, unsere Dirn!“ sagt sie höhnend, indem sie auf Katrin hinüber deutet, „dort steht eine, die hofft wohl gar aufs Brantnerin-Werden!“

„Ja, wie denn das?“ tut erstaunt der Bauer. „Ich weiß nichts davon, daß mein einziger Sohn heiraten will. Noch bin ich der Bauer und werde es wohl bleiben, bis der Hans vom Militär zurückkommt. Und außerdem haben die Brantner-Söhne noch nie eine Magd gefreit.“ Der Bauer hat sich vom Tische erhoben, und Karin ist es, als wachse er und werde immer größer.

Die Brantnerin gibt ihr so junges Wissen an den Mann weiter: „In Erwartung ist sie, und den Hans nennt sie als Vater!“

Die Augen des Bauern weiten sich im Zorn. „Ist es wirklich so?“ fragt er die Magd. Katrin hat die Schwäche von vorhin fast vollkommen überwunden. „Es ist so!“ antwortet sie, und eine wunderbare Ruhe ist über dem jungen Gesichte ausgebreitet. Die Morgensonne grüßt zum Fenster herein und läßt seltsam ein Gefunkel aus des Mädchens Haarkrone aufsprühen. Schön sieht es aus, als trüge Katrin ein edles Geschmeide am Haupt.

Der Brantner lacht auf: „Es ist so!“ äfft er die Worte der Magd nach. „Ich will es nicht bestreiten, daß es so ist. Hab's ja bemerkt, daß der Hans an deiner Kammertüre nicht vorbeigekommen ist, als er auf Urlaub daheim war. Wenn du aber meinst, daß du dich damit als Bäuerin auf den Hof drängen kannst, dann irrst du dich! Hast du mich verstanden, Dirn!?“

„Ich hab' ans Bäuerin-Werden nie gedacht“, weist Katrin diesen Verdacht zurück. „Ich hab' den Hans halt lieb und er mich auch; Verpflichtung hat er mir gegenüber keine, ich habe noch nie vergessen, daß ich nur die Magd im Brantnerhofe bin!“

„Daran tust du gut . . .“, erwidert der Bauer, „den Unterhalt für das Kind wirst du bekommen und sobald ich eine andere Magd hab', bist du entlassen!“

Die Bäuerin denkt an das Nächstliegende. „Was redest du, Bauer?“ weist sie ihn zurück, „wer soll denn in die Alm als Sendin gehen, wenn du die Katrin entläßt?“

Das war dem Brantner unangenehm. Ja, richtig, die Katrin ging ja wieder in die Alm. Drei Jahre schon hatte sie das heikle Amt einer Sennerin versehen, und die Brantnerleute hatten ihre Tüchtigkeit nicht genug loben können.

„Wann — — wann soll es zur Welt kommen?“ fragte der Brantner. Das Wort „Kind“ kam ihm nicht über die Lippen.

„Anfang Oktober“, gab die Katrin Auskunft.

„Wenn du denkst, daß sie es noch machen kann, dann kann sie in die Alm gehn!“ wendete er sich seinem Weibe zu. „Den Platzwechsel soll sie dann im Herbst vornehmen!“

Freilich soll sie in die Alm gehen, sie ist ja gesund und kräftig, ich wüßte nicht, woher ich sonst eine Sendin nehmen sollte. In drei Wochen ist Almauftrieb; der Abtrieb ist Mitte September, also bevor sie das Kind bekommt.“

*

Wo das Gebiet der Stangalm zum Graben abfällt und wo die sanften Mulden und hochaufgebauten Kuppen der Grundalm herübergrüßen, haust in einsamer Sennhütte die Katrin.

Seit vielen Sommerwochen ist die Katrin allein, aber niemals ist sie vereinsamt. Wenn der Tag zu grauen beginnt, verläßt sie ihr Lager. Der erste Blick zum kleinen Hüttenfenster hinaus gilt der Spitze des Königstuhls, jenes Berges, an dessen Gipfel sich drei deutsche Gaue schneiden und sich dem Himmel nah, in seinem Golde badend, wie liebende Geschwister die Hände reichen. Eines von diesem Dreiblatt ist das sangesfrohe Kärnten, ein anderes die grüne Steiermark und das dritte ist das liebe Salzburgerlandl.

Lang sind die Hochsommertage, doch Katrin sind sie oftmals zu kurz. Was gibt es an Arbeit zu verrichten, wenn man allein alles besorgen muß! Die Sendin macht Butter und Käse, mäht das Gras im Anger, sammelt Graupen (Isländisches Moos), hält die Hütte blitzblank, putzt den Unterstand und trägt den Mist hinaus auf die Weideplätze. Es ist das keine schöne Arbeit, aber sie muß auch sein.

An Feiertagen ruhen für ein paar Stunden die Hände, die Katrin sitzt im Sonntagskleid vor der Hüttentüre und lauscht in sich selber hinein und redet in sanften, zärtlichen Worten mit dem jungen Leben, das in ihrem Schoße seinem ersten Erdentag entgegenwächst. Das ist ihre Sonntagsfeier, und es ist eine heilige Stunde. Manchmal kommt die Sendin von der Steigeralm auf Besuch. Da gibt es ein gar fröhliches Geplauder, bis die Mädchen sich zusammensetzen und ein paar Lieder singen, ehe die Freizeit wieder um ist.

Schön sind die Sonnentage in der Alm, es gibt aber auch Sturm und wilde Wetter. Ganz plötzlich kommt der Sturm auf, jagt mit rasender Geschwindigkeit über die Höhen, fängt sich in den alten, zähen Zirbelbäumen, schüttelt sie mit grimmiger Faust, als wollte er sie aus dem Boden reißen, brüllt auf, wenn er sich im Hüttendach verfängt, reißt splitternd ein paar Bretter vom Dach und ist im nächsten Augenblick über die Höhen der Grundalm davon.

Dann prasselt der Regen in die Fensterscheiben, die Almen sind in das zuckende Licht der Blitze getaucht, der Donner kracht und hallt schaurig in den Felswänden wider. Die Tiere sind in den Unterstand geflüchtet, Katrin sitzt in ihrer Kammer, faltet die Hände und redet mit dem kleinen Wesen, das sie unter dem Herzen trägt: „Fürchte dich nicht, mein Liebes, ich bin bei dir. Immer werde ich bei dir sein, auch dann, wenn wir beide den Brantnerhof werden verlassen müssen, die Zeit ist nicht mehr ferne, der Sommer steht hoch im Jahr.“

Das Unwetter hat sich ausgerast, die Wolken ziehen ab, tausend Bächlein flüchten im eiligen Lauf zu Tal. Die Tiere drängen ins Freie, rupfen hungrig geworden am kurzhalmigen Almgras. Schön ist diese Bergwelt und jungfräulich rein, als wäre sie in dieser Stunde Gottes Schöpferhänden entronnen. Die Katrin steht vor der Hüttentüre, jubelt einen hellen Jauchzer ins Tal, und ganz fern, nur im Echo noch vernehmbar, jauchzt eine Stimme zurück. Vielleicht ist es einer von den Holzknechten, die in der Steigeralm arbeiten.

Zu Jakobi kommt der Bauer in die Alm. Er holt die „Jaggesbutter“ und den „Jaggesläs“. Sparsam tröpfeln die Worte. Er richtet auch keinen Gruß aus von der Bäuerin, wie er das sonst immer tat. Die Katrin möchte gerne nach dem Hans fragen, aber sie wagt es nicht. Sie trägt die Körbe mit der Butter aus der Hütte und verstaut sie auf den Wagen. So oft sie zurückkehrt, sieht ihr der Bauer gedankenschwer nach. Ihres Leibes Formen haben sich sanft gerundet und um ein kleines schwerer geht ihr Schritt. Als er sich schon auf den Kutschbock schwingt, sagt er ihr ohne es recht zu wollen, noch ein paar lobende Worte.

Die Heimfahrt dauert sieben Stunden, und sieben Stunden hat der Brantner zum Denken Zeit: — — Der Hans, — die Katrin, — ein Kind, — das Kind eines Brantners: Wann — — seit wann pflegen die Brantners ihr eigen Blut aus dem Hause zu vertreiben — —? Alt ist das Geschlecht der Brantner. Er, der Gegenwärtige, hat nur einen Sohn. Die Bäuerin, sie ist immer stolz gewesen. Die Katrin ist eine arme Magd, eine Waise. . . Das Rauschen der Lieser wischt alle Gedanken fort. . .

*

Und seinem Ende zu geht der Almsommer. Süß und inbrünstig weht der Duft reifer Brombeeren aus den Gründen. In tausend kleinen Träubchen reift die Preißelbeere; die Katrin hat einen großen Korb voll für die Brantnerin gesammelt. An einem dieser letzten Sonntage verabschiedet sich die Steigersendin. Sie treibt ihre Herde heimwärts, weil sie keine Weidemöglichkeiten mehr hat. Katrin wird noch zwei oder drei Wochen bleiben, sie muß warten, bis der Bauer kommt, zum Viehabtrieb. Es sind schwere Gedanken, die Katrin in diesen Tagen heimsuchen. Ihre Zeit am Brantnerhof wird bald um sein, dann muß sie sehen, wie sie mit ihrem Kinde weiterkommt. Hans ist fern, er wird ihr nicht zur Seite stehen können.

Katrin ist den ganzen Tag im Freien. Sie bindet Kränze, um ihre Tiere schmücken zu können; alles ist gesund und reichbekränzt wird ihre Herde heimkehren. Bei ihrem Herumstreifen sucht sie immer wieder nach einem Blümlein. Klein und unaufdringlich hängt seine Blüte wie ein dunkler Blutstropfen zwischen den Gräsern. Es ist das Kohlröslein. In Kärnten hat ihm der Volksmund seit je den Namen Blutströpflein gegeben. Die Brantnerin hat eine Vorliebe für diese kleine Almblume und die Katrin hat jedes Jahr ein Büschel Blutströpflein heimgebracht, um ihrer Bäuerin eine Freude zu machen. Sie will es auch heuer tun, wenn sie auch nicht sicher ist, ob die Bäuerin die Blumen nehmen wird. Wer weiß, ob sie noch ein Wort für sie, die Katrin, hat!

Die Tage sind merklich kürzer geworden. Gegen abend fällt Nebel ein, der die breitästigen Zirbeln zu grauen Gespenstern werden läßt.

Als die Katrin in den Unterstand kommt, sind alle Kühe da, aber der Stier fehlt. Das ist für die Sendin eine unangenehme Entdeckung. Wieder einmal ist das Tier ausgerissen, wo mochte es zu finden sein? Sie beeilt sich beim Melken, muß sie doch den Stier suchen, bevor die Nacht hereinbricht. Bisher hat sich das Tier noch immer in der Grundalm finden lassen. Sie geht wohl eine gute Stunde bis dorthin. Die Sennleute sitzen rastend auf der Bank vor der Hütte, als Katrin anfragt, ob der Stier sich bei ihrer Herde befindet. „Nein!“ sagt der Halter, den Stier habe er in der letzten Zeit nicht gesehen. Katrin ist sehr betroffen: Mein Gott, wo kann denn der böse Stier hingeraten sein, immer macht er mir Schwierigkeiten . . .

Eine schwarze Nacht drückt schwer auf die Erde, als Katrin heimwärts geht. Nur langsam tasten ihre Füße sich aufwärts. Wurzeln versperren ihr den Weg und bringen sie zu Fall. Sie muß sich dauernd links halten, sonst stürzt sie den freien Steilhang hinunter. Des Waldes Dunkel schlägt über ihr zusammen, ein unsagbar schmerzliches Einsamkeitsgefühl überfällt sie, sie muß die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut aufzuschluchzen. Die Füße wollen sie nicht mehr tragen, sie muß sich ein wenig setzen. Mit tastenden Händen sucht sie einen Stein, auf dem sie sich niederläßt. Da klopft das kleine Leben, als wollte es sagen: „Weine nicht, bleib stark, ich brauche dich!“

Mühsam erhebt sich Katrin und schleppt sich weiter. Bleischwer sind die Füße, die den Segen ihres Leibes zu tragen haben und weit, so weit ist der Weg. Den Stier hat sie nicht gefunden. Sie hat eine schlaflose Nacht. Wo mag das Tier sich befinden? Mein Gott, wenn es sich ganz verlaufen hätte? Es war nicht auszudenken. . . .

Einmal verläßt sie das Bett, zündet eine kleine Petroleumlampe an und geht in den Unterstand. Könnte der Ausreißer nicht zurückgekommen sein? Nein, er ist nicht da, nur die Kühe liegen widerkäuend im Halbschlaf.

Als sie in die Kammer zurückkommt, fällt ihr Blick auf die alte Wiege, die in der Ecke steht. Sie ist seit Jahren dort, seit damals schon, als eine Sendin hier war, die ein Kind bei sich in der Alm hatte. Katrin setzt sich neben der Wiege auf die Bank und will den Morgen erwarten. Sobald es zu grauen beginnt, will sie fort, um den Stier zu suchen. Draußen hängen die Nebel, eine Eule schreit und die Hirsche röhren. Eiskalt greift es der Katrin ans Herz: „Hans — —“ klagt sie, „Hans, warum bin ich so allein?“

(Fortsetzung auf Seite 11)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0005
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wer hat Anspruch auf den Hausarbeitstag?

Die Freizeitanordnung, die u. a. das Anrecht auf den Hausarbeitstag gesetzlich begründet, bleibt auch in Zukunft in Kraft. In den letzten Monaten sind noch tausende von Hausfrauen in die Rüstungsbetriebe gekommen. Von ihnen allen wird erwartet, daß sie ihre Kriegsarbeit mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllen. Damit sie aber auch ihren Familienpflichten gerecht werden können, sichert ihnen die Freizeitanordnung regelmäßig arbeitsfreie Zeit zur Erledigung der Hausarbeit. Der Hausarbeitstag hat sich in den Betrieben bereits fest eingebürgert, ohne daß es bei der Durchführung Schwierigkeiten gegeben hätte. Unklarheiten bestehen bei den werktätigen Frauen nur noch hier und da über den Personenkreis, der ihn beanspruchen kann. Diese Frage soll deshalb noch einmal besprochen werden.

In der Freizeitanordnung heißt es, daß alle Frauen mit eigenem Haushalt, die mindestens 48 Stunden wöchentlich arbeiten, den Hausarbeitstag bekommen können. Den Halbtagsfrauen steht er also nicht zu, weil ihre verkürzte Arbeitszeit schon auf die häuslichen Pflichten abgestellt ist. Ebenso steht er denjenigen Frauen nicht zu, die nur 5 Tage in der Woche beschäftigt sind, auch wenn sie an diesen Tagen zusammen mindestens 48 Stunden arbeiten. Sie haben ja regelmäßig einen Wochentag ganz frei für ihren Haushalt und für dringende Besorgungen.

Wichtig ist die Abgrenzung des Begriffes „eigener Haushalt". Was ist darunter zu verstehen? Nach den Durchführungsbestimmungen zur Freizeitanordnung setzt der Begriff „eigener Haushalt" in der Regel eine eigene Wohnung voraus. Also erhalten werktätige Frauen, und zwar auch alleinstehende, den Hausarbeitstag, wenn sie eine eigene Wohnung besitzen und somit durch die Instandhaltung der Wohnung und die Bereitung ihrer täglichen Mahlzeiten erheblich in Anspruch genommen sind.

Darüber hinaus können aber auch Frauen, die keine eigene Wohnung haben, den Hausarbeitstag beantragen, nämlich dann, wenn sie hilfsbedürftige Angehörige, also Kinder, kränkliche Eltern usw., zu versorgen haben. Hierzu rechnen auch Töchter, wenn sie dem Vater die Wirtschaft führen, weil die Mutter erkrankt oder gestorben ist oder mit den jüngeren Geschwistern umquartiert wurde.

Frauen, die wegen Verlagerung ihres Betriebes nicht mehr in ihrem Wohnort arbeiten, können den Hausarbeitstag dann erhalten, wenn sie nach wie vor die im Haushalt zurückgebliebenen Familienmitglieder betreuen, also z. B. die Wäsche für sie erledigen oder von Zeit zu Zeit die Wohnung gründlich reinigen.

Für Heimarbeiterinnen gilt die Freizeitanordnung an sich nicht. Die Betriebsführer, die Heimarbeit ausgeben, sollen aber den Umfang der auszugebenden Arbeit so bemessen, daß den Heimarbeiterinnen eine entsprechende Freizeit für ihre häuslichen Pflichten bleibt. Das gilt natürlich nur dann, wenn die Heimarbeiterinnen den ganzen Tag mit ihrer Heimarbeit voll beschäftigt sind. Es gilt also nicht für diejenigen Frauen, die sich innerhalb der Kriegsheimarbeit nur für einige Stunden am Tag verpflichtet haben.

Neben dem Hausarbeitstag, der den Frauen mit eigenem Haushalt unter den genannten Voraussetzungen innerhalb von vier Wochen einmal und den Müttern mit Kindern unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt zweimal zusteht, wird noch wöchentlich eine Freizeit von vier Stunden gewährt, aber nur denjenigen werktätigen Frauen, die an keinem Vormittag bis 12 Uhr und an keinem Nachmittag ab 15 Uhr in der Woche arbeitsfrei sind. Sehr viele werktätige Frauen haben den Sonnabend-Nachmittag mindestens ab 15 Uhr frei. Sie erhalten also diese Freizeit nicht und ebenso nicht die schichtarbeitenden Frauen, die auch im regelmäßigen Wechsel vor- oder nachmittags arbeitsfrei sind. Die wöchentliche Freizeit wird weiterhin nicht gegeben in der Woche, in die der Hausarbeitstag fällt.

Beide Arten der Freizeit, der Hausarbeitstag sowie die wöchentliche Freizeit von 4 Stunden, wird als unbezahlte Freizeit gegeben. Können sich Betriebsführer und werktätige Frau in der Frage des Hausarbeitstages nicht einigen, so liegt die letzte Entscheidung beim Gewerbeaufsichtsamt. Im allgemeinen aber ergeben sich keine Schwierigkeiten, zumal die Betriebsfrauenwalterinnen oder die Frauenwalterinnen in der örtlichen DAF.-Dienststelle die werktätigen Frauen jederzeit beraten.

Erwähnt sei noch, daß auch die anderen Bestimmungen der Freizeitanordnung unverändert gelten. Danach können also werktätige Mütter, die Kinder unter 14 Jahren ohne ausreichende Hilfe im eigenen Haushalt betreuen, ihre Befreiung von Mehrarbeit, Nacht-, Sonn- und Feiertagsarbeit beantragen.

Gabriele Witting

Hausarbeit – mit Methode

Wie läßt sich Hausarbeit noch mehr vereinfachen? — Wenn diese Frage selbst erfahrene Hausfrauen beschäftigt — besonders beschäftigt, sofern sie neu oder mehr als bisher in außerhäuslicher Kriegsarbeit stehen —, dann scheint die Lösung nicht gerade auf der Hand zu liegen.

Schließlich hat auch die Hauswirtschaft ihre kriegswichtigen Funktionen, die sich nicht wahllos beschneiden lassen: Die Nahrung ist so zuzubereiten, daß die Familie gesund und leistungskräftig bleibt; Kleidung, Wäsche und Hausrat sind so zu pflegen, daß sie, solange Neuanschaffungen unmöglich sind, für den notwendigen Bedarf ausreichen; und über das Materielle hinaus ist im Hause die Lebensstimmung zu schaffen, in der sich die verbrauchten seelischen Kräfte auffrischen und erneuern.

Wie können diese Aufgaben mit geringstem Aufwand erfüllt werden? Worauf läßt sich zur Not verzichten? Worauf nicht?

Sehr einfach wäre es, wenn man sagen könnte: Bisher hast du mit deiner frischgewaschenen Wäsche einen ganzen Nachmittag und Abend, oft bis in die Nacht, am Plättbrett zugebracht; in Zukunft sparst du dir diese Arbeit und bügelst nur noch Hemdkragen und was sonst an der menschlichen Erscheinung sichtbar zutage tritt. Ergebnis: acht bis zehn Arbeitsstunden gespart!

So einfach ist es leider nicht, ganz abgesehen davon, daß die meisten Hausfrauen bei wachsender Beanspruchung schon seit Jahren nicht nur die Haushaltwäsche, sondern auch teilweise die Leibwäsche mangeln anstatt zu bügeln. Sie stopfen die Strümpfe längst mit gröberem Faden und haben die umständlichen Gerichte vom Küchenzettel gestrichen. Von dieser Seite ist ihnen wenig Neues zu sagen.

Aber eine Arbeit vereinfachen heißt ja nicht nur sie teilweise unter den Tisch fallen lassen. So ist auch im Haushalt Vereinfachung nicht immer gleichbedeutend mit Einschränkung. Es läßt sich in den meisten Haushalten gewiß nicht mehr viel einschränken, — und trotzdem läßt sich fast überall noch Zeit, Kraft und Aufwand sparen. Denn mehr Erfolg, als uns durch Befolgung einzelner Winke beschieden ist, verbürgt uns die Methode, d. h. die gründlich durchdachte Planmäßigkeit bei allem, was die Haushaltführung erfordert.

Richtige Bewertung von arbeitsparenden Maßnahmen

gehört zunächst einmal zur Planmäßigkeit. Kommen wir dabei noch einmal auf die einzelnen Kniffe und Winke zurück, so mit der Maßgabe, daß sie sich zweckmäßigerweise auf ständig wiederholende Arbeiten erstrecken sollten. „Die Masse muß es bringen." Die meiste Arbeit verursachen die täglichen Mahlzeiten. Ihre Vorbereitung einmal vom „betriebstechnischen" Standpunkt aus unter die Lupe zu nehmen, lohnt sich bestimmt. Die Küchenarbeit schrumpft spürbar, wenn man sich dabei auf ein Mindestmaß an Geräten, Töpfen, Schüsseln beschränkt, gebrauchtes Gerät und Geschirr sofort abspült, so daß keine Speisereste antrocknen können. Die Tischsitten brauchen übrigens nicht darunter zu leiden, wenn jedes Gericht gleich vom Topf auf den Teller gefüllt wird. Bei allen Mahlzeiten Geschirr sparen und nach allen Mahlzeiten die nicht fettigen Teile sofort kalt abspülen und abtropfen lassen — das kostet nur wenige Minuten und spart schon in einer Woche Stunden, die sonst mit unerfreulichem Abwasch zugebracht würden. — Das gleiche gilt bei schmutzigen Strümpfen: Zieht man sie gleich nach dem Ausziehen durch Wasser, so kommt es gar nicht erst zu einer mühseligen Strumpfwäsche.

Sorgfalt

gehört auch zu einer erfolgreichen Arbeitsmethode. Dagegen ist mit Hast und Oberflächlichkeit selten etwas gewonnen. Wird Wäsche zum Trocknen glatt auf die Leine gehängt, sorgfältig abgenommen und zusammengelegt, so lassen sich viele Falten und Kniffe von vornherein vermeiden. — Läßt sich bei der Pflege des Fußbodens kaum Zeit sparen — einmal wöchentlich feucht aufwischen ist die Grundbedingung für Sauberkeit und Gesundheit! – so sollten doch alle Familienmitglieder darauf bedacht sein, keinen Schmutz ins Haus zu tragen, und das Schuhwerk auch nach Abtreten des groben Schmutzes wechseln.

Ordnung und unmittelbares Erledigen aller anfallenden Arbeit

sind die besten Mittel, fühlbar Zeit zu sparen. Im Küchenschrank und in der Speisekammer übersichtliche Vorratswirtschaft, beschriftete Behältnisse machen hastiges Suchen, gar mit dem Aerger über umgestürzte Gläser oder ausgeleerte Tüten, überflüssig. Waschbecken, Badewannen, Spülschüsseln, die gleich nach dem Gebrauch ausgeputzt werden, setzen keinen Schmutzrand an. Flecken aus Kleidungsstücken lassen sich müheloser entfernen, wenn es sofort geschieht.

Arbeitsgänge zerlegen

und dadurch Zeit gewinnen kann man auch im Haushalt: Gebügelte Stücke werden nacheinander über eine Stuhllehne gehängt und nach Beendigung des Bügelns zusammengelegt. Dabei wird gleichzeitig Strom gespart.

Bequeme und gelöste Körperhaltung

macht die Arbeit weniger anstrengend. Wichtig ist die richtige Höhe der Arbeitsplatte, des Waschfasses, des Bügelbretts. Die anstrengende Rückenbeugung durch sitzend ausgeführte Arbeit zu vermeiden, bedeutet für viele Hausfrauen immer noch ein Entschluß. Es ist bestimmt leichter, im Sitzen Gemüse zu putzen und auch zu plätten, wobei das Bügelbrett sich etwa eine Handbreit über Kniehöhe befinden soll.

Vorausbedacht

Das Thema verlangt noch ein Wort darüber, wo im Haushalt nicht an Arbeit gespart werden sollte. — Sobald es kühl wird und Nahrungsmittel nicht so schnell verderben, kommt manche Hausfrau auf den Gedanken, einen Eintopf für mehrere Tage zu kochen, d. h. das Gericht mehrmals aufzuwärmen. Dabei läßt sich aber nur auf Kosten der Gesundheit sparen, denn bei jedem Wärmen verringert sich der Nährwert. Aehnlich ist es mit der Kochkiste. Kann sie das Kochen erheblich vereinfachen, indem Nährmittel-, Grütz- und Hülsenfruchtgerichte ohne Aufsicht darin gar werden, so ist sie für die Zubereitung von Gemüse und Kartoffeln ungeeignet, da bei dem langsamen Garwerden alle Vitamine zerstört werden. So praktisch es außerdem scheinen mag, Gemüse am Tage vor dem Kochen zu putzen und zu zerkleinern, so wenig kann das vom ernährungsmäßigen Standpunkt aus gutgeheißen werden. Höchstens Möhren können ohne Nährwertverlust am Vorabend gewaschen und geschabt — aber nicht zerkleinert! — werden.

Worauf es bei der Arbeitserleichterung im Haushalt also ankommt, ist klar: nämlich daß alle Hausarbeit, mag sie noch so nebensächlich oder geringfügig erscheinen, nicht gedankenlos getan wird. Gerade im Haushalt kann Kopfarbeit noch manche Muskelarbeit ersetzen.

H. Poth

NEUES KURZ BERICHTET

Frauen helfen dem Handwerk

Um dem großen Mangel an Arbeitskräften beim Handwerk abzuhelfen, ist kürzlich zwischen der Reichsfrauenführung und der Reichsgruppe Handwerk eine Zusammenarbeit vereinbart worden. Danach sollen Frauen als freiwillige Hilfskräfte, im Rahmen des Ehrendienstes, aber auch meldepflichtige Frauen den Handwerksstätten als Hilfskräfte zugewiesen werden. Der Einsatz soll für volle Arbeitszeit oder auch halbtags und stundenweise erfolgen. In Frage kommen alle handwerklichen Schneidereibetriebe, ferner Klempner, Installateure, Töpfer, Uhrmacher, Radiowerkstätten, sowie Wäschereien, Färbereien und chemische Reinigungsanstalten. Die Vermittlung der Frauen an die jeweiligen Kreishandwerkerschaften geschieht durch die Kreisabteilungsleiterinnen Hilfsdienst des Deutschen Frauenwerks. Der Einsatz kann je nach Art der Arbeit in den Werkstätten bzw. in Kriegswerkstätten erfolgen. Bei Eignung der Arbeit kann sie auch als Heimarbeit vergeben werden.

Kriegsverdienstkreuz für deutsche Landfrauen

Bei der Verleihung von Auszeichnungen an verdiente Landvolkangehörige am diesjährigen Erntedanktag waren auch Frauen für ihren unermüdlichen Einsatz für die Sicherung der Kriegsernährung geehrt worden. Die Bäuerin Nelly Lüschow (Pommern), die Landesbäuerin Theodora Garbade (Weser-Ems) und die Landesbäuerin Marie-Luise von Zeschau (Sachsen) erhielten das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse.

Frauenschaft wäscht für Werktätige

Eine nachahmenswerte Form praktischer Hilfeleistung hat eine Ortsgruppe der NS.-Frauenschaft in Niederschlesien gefunden. Ein Frauenschaftsmitglied stellt die eigene elektrische Waschanlage und -Küche zur Verfügung und arbeitet mit drei anderen freiwilligen Helferinnen an drei Tagen der Woche, um den werktätigen Müttern und Frauen eines Rüstungsbetriebes die Wäsche abzunehmen. Ablieferung und Rückgabe der Wäsche wird durch die Betriebsfrauenwalterin vermittelt. Die Frauen des Betriebes sind für diese Entlastung sehr dankbar und es wäre wünschenswert, wenn dieses Beispiel Schule machen würde, da es für die Betriebe auf Grund der Kriegsverhältnisse schwierig ist, neue betriebseigene Waschküchen einzurichten.

NSV.-Seminare arbeiten weiter

In einer Verfügung des Führers wurde die NSV. kürzlich erneut zum „Träger und Repräsentanten" der deutschen Volkspflege bestimmt. Damit wurde zugleich klargestellt, daß die zur Ausbildung volkspflegerischer Fachkräfte notwendigen Ausbildungsstätten (NSV.-Seminare) auch im totalen Krieg ausnahmslos aufrechterhalten werden und die außerordentliche Bedeutung der Nachwuchsfrage im sozialen Arbeitsbereich steht damit auch künftighin außer Frage. Zur Gewinnung und Förderung des jungen Nachwuchses bleiben die Einrichtung der Vorschülerinnenzeit (zwischen Schulentlassung und eigentlicher Berufsausbildung) mit einem vorangehenden zweiwöchigen Vorschullager bestehen. Um auch Volksschülerinnen den Weg in die soziale Arbeit zu bahnen und den Aufstieg zu wichtigen Führungsaufgaben vorzubereiten, ist während der gesamten Vorschulzeit Gelegenheit gegeben, das Schulwissen zu vertiefen.

Arbeitserleichterungen für werdende Mütter

Auf Anregung des Frauenamtes der DAF. wurden in Betrieben mit vorwiegend anstrengender Arbeit besondere Arbeitsecken für werdende Mütter eingerichtet, um ihnen die Weiterarbeit im gleichen Betrieb zu ermöglichen. Sobald sie ihre bisherige Arbeit nicht mehr ausführen können, erhalten sie in den Arbeitsecken leichtere Arbeit, wie sie in jedem Betrieb anfällt. Sie bessern z. B. die betriebseigene Arbeitskleidung aus usw. In den in letzter Zeit vielfach eingerichteten Näh- und Flickstuben der Betriebe werden werdende Mütter ebenfalls beschäftigt.

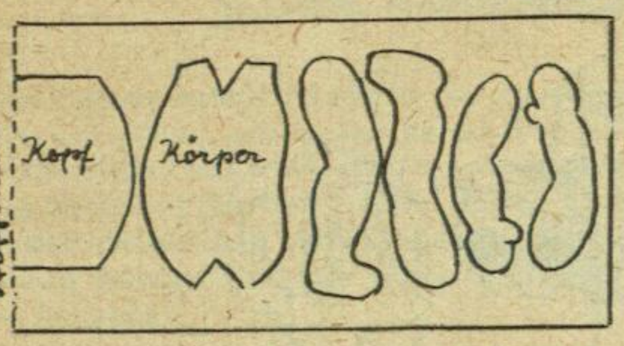
Berufliche Fortbildung für 800000 werktätige Frauen

Die berufliche Fortbildung im Rahmen des Leistungsertüchtigungswerkes der DAF. erfreut sich bei unseren werktätigen Frauen und Mädchen eines ständig wachsenden Zuspruches. Im Jahre 1943 waren es bereits über 800 000 Frauen und Mädchen, die an einer zusätzlichen beruflichen Fortbildung teilnahmen. Das waren um 50 v. H. mehr als 1941. In den Monaten dieses Jahres hat die Beteiligung eine weitere Steigerung erfahren, da es einmal den Frauen selbst Freude macht, besser ausgebildet zu werden und eventuell an höhere Arbeitsplätze aufzurücken und da sich auch ständig der Kreis der Frauen vergrößert, die die Arbeit von männlichen Facharbeitern und Unterführern übernehmen.

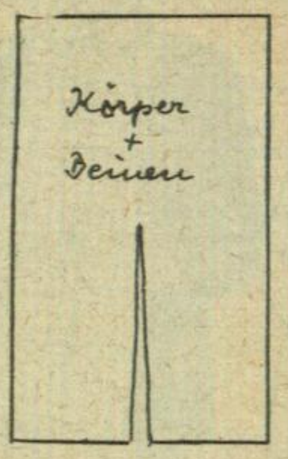
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0006
© Universitätsbibliothek Heidelberg

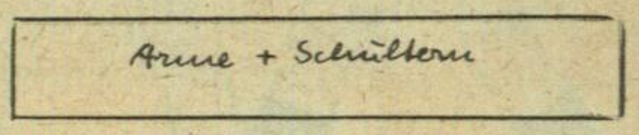
PETERLE UND FRÄNZCHEN

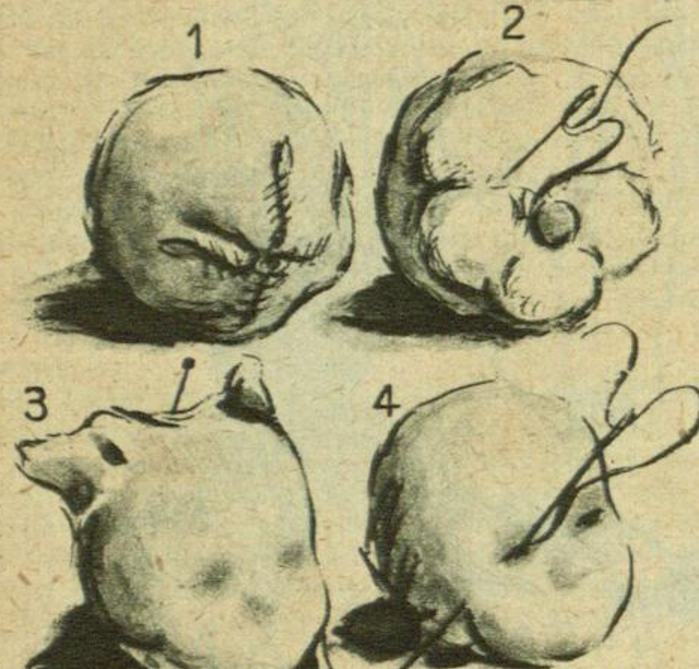
zwei Puppen zum Selbstarbeiten

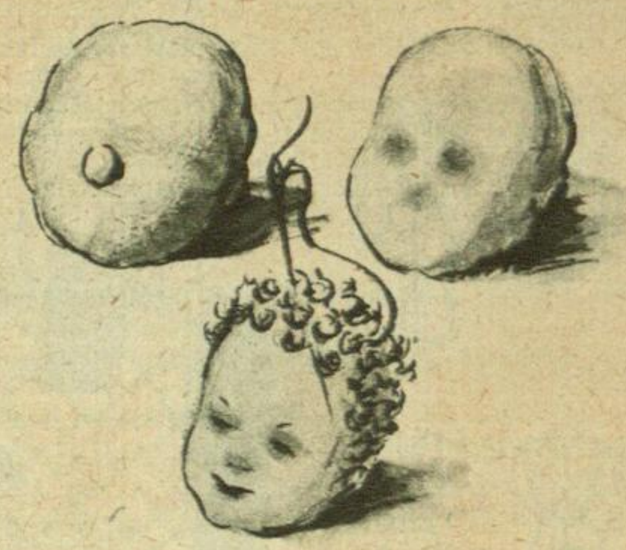


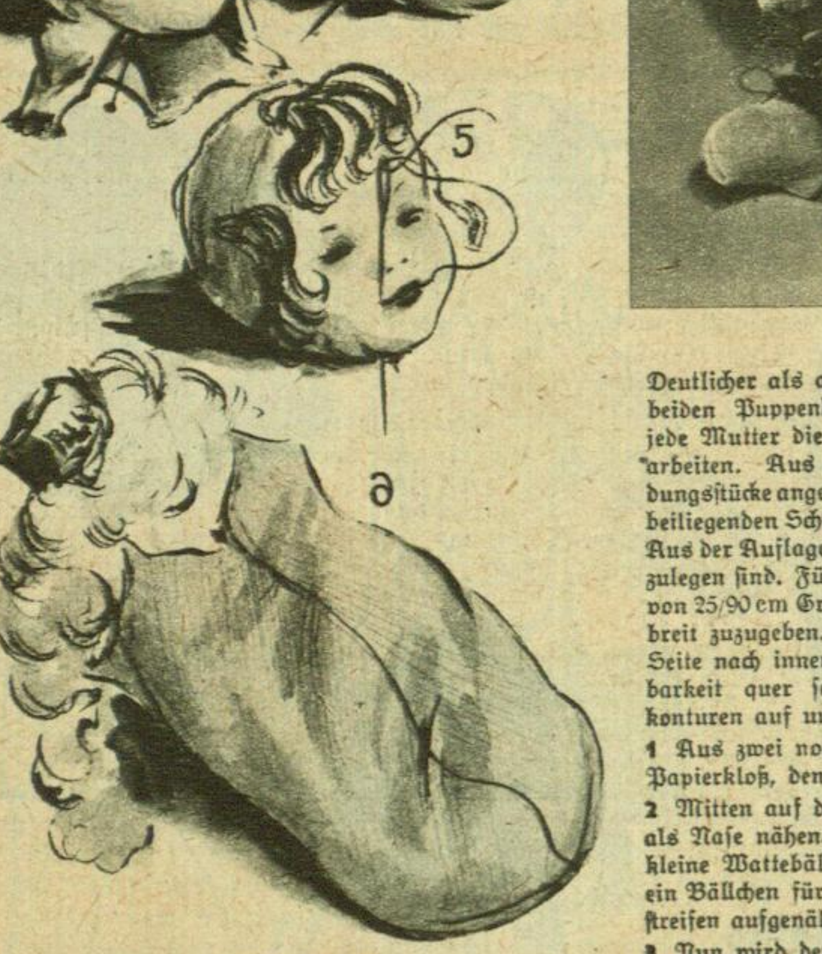
9155 P











Deutlicher als alle Worte erklären die Abbildungen den Werdegang der beiden Puppenkinder. Die Herstellung ist nicht sehr schwierig, so daß jede Mutter die Möglichkeit hat, ihrem Töchterchen eine Puppe selbst zu arbeiten. Aus ein paar Stoffrestchen werden einfache Wäsche- und Kleidungsstücke angefertigt. Der naturgroße Schnitt VIII auf der Vorderseite des beiliegenden Schnittbogens gibt die einzelnen Teile für die Puppe „Peterle". Aus der Auflage links oben ist ersichtlich, wie die Schnitteile dem Stoff aufzulegen sind. Für „Peterle" verwendet man ein Stück festes Trikotgewebe von 25/90 cm Größe. Soll für den Körper Nessel verarbeitet werden, ist nahtbreit zuzugeben. Man legt den Stoff doppelt zusammen (mit der rechten Seite nach innen) und zwar im Längsmaschenlauf, da die größte Dehnbarkeit quer sein muß. Dann zeichnet man mit Bleistift die Schnittkonturen auf und schneidet mit kleiner Nahtzugabe zu.

1 Aus zwei normalgroßen Zeitungsbogen formt man für den Kopf einen Papierkloß, den man mit beliebigem Stoff umlegt. Stoff zusammennähen.

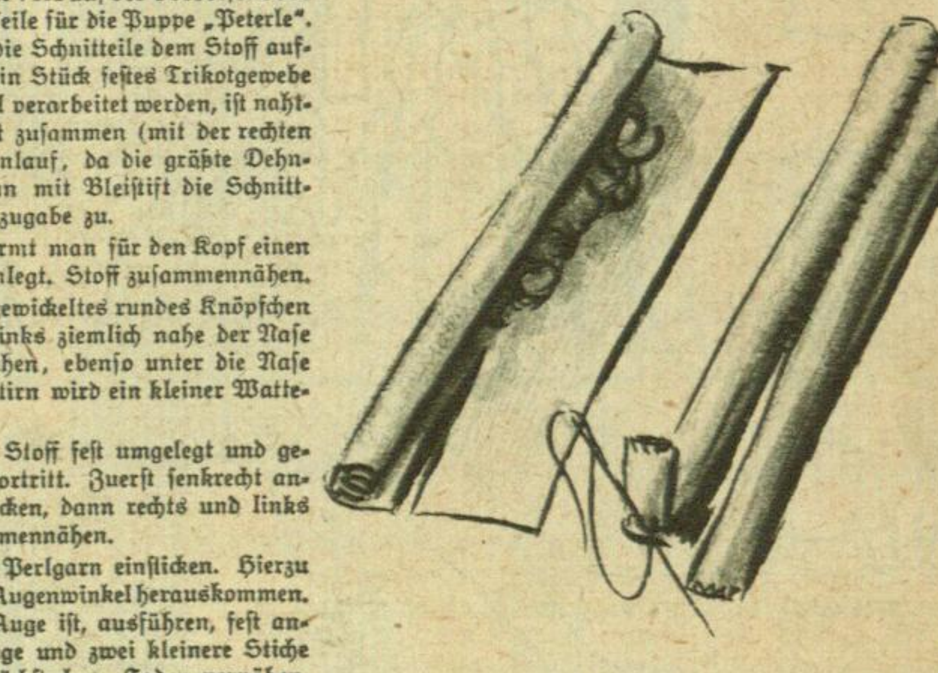
2 Mitten auf den Kloß ein in etwas Watte gewickeltes rundes Knöpfchen als Nase nähen. In Nasenhöhe rechts und links ziemlich nahe der Nase kleine Wattebällchen für die Bäckchen aufnähen, ebenso unter die Nase ein Bällchen für das Kinn nähen. Für die Stirn wird ein kleiner Wattestreifen aufgenäht.

3 Nun wird der für den Kopf zugeschnittene Stoff fest umgelegt und gespannt, so daß das Gesichtchen plastisch hervortritt. Zuerst senkrecht anspannen, unterm Kinn und am Scheitel feststecken, dann rechts und links festziehen und feststecken. Stoff hinten zusammennähen.

4 Die Augen mit mittelblauem Twist oder Perlgarn einsticken. Hierzu seitlich vom Kopf die Nadel einstechen uud am Augenwinkel herauskommen. Einen Stich so lang wie das vorgezeichnete Auge ist, ausführen, fest anziehen, einen zweiten Stich in gleicher Länge und zwei kleinere Stiche darunternähen und zum Eingangspunkt zurückstechen. Faden vernähen.

5 Den Mund mit rotem Twist oder Perlgarn ausführen. Unterm Kinn einstechen, im Mundwinkel herauskommen und einige Stiche, ebenfalls fest angezogen, nähen. Unterm Kinn Faden verstechen. An den Seiten und in oberer Mitte Haarbüschel aus Twist oder feiner Wolle annähen. Bäckchen leicht anma[illegible]

Fortsetzung der Beschreibung auf der Vorderseite des beiliegenden Schnittmusterbogens



Modelle: Suse Rohloff, Markkleeberg,
Aufnahme: Ilse Bartscher,
Zeichnungen: Erika Nestler

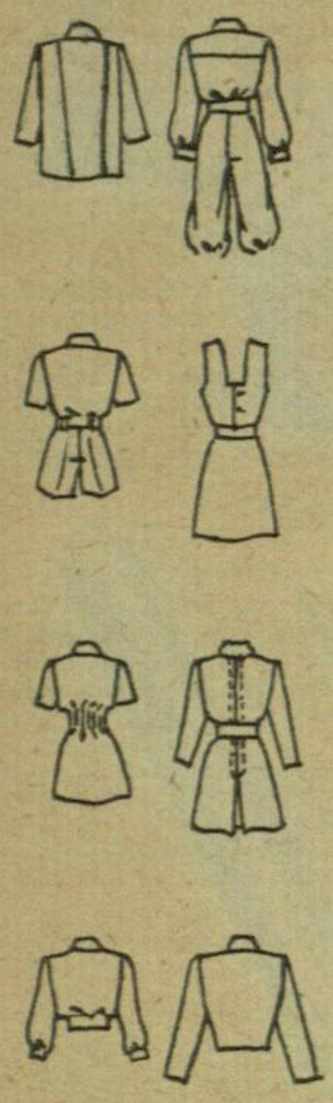
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0007
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kinderkleidung aus vorhandenem Material

49176 KK

49190 W

44246 KK



49157 V 48119 MK 49149 MK 49159 V 1451 V

Zeichnung: Ruth Priemer

49176 KK Wegen der schmalen Bahnen ist dieser Mantel gut zum Aufarbeiten geeignet. Die Pattentaschen sind in die Seitennähte gefaßt. Auch aus zweierlei Stoff genäht ist dieser Mantel sehr hübsch. Erforderlich: etwa 1,25 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt IV Rückf. für 7 Jahre. Beyer-Schnitte für 5, 7 und 9 Jahre (65 Pfg.). — **49190 W** Dieser Sport- und Trainingsanzug in kleidsamer Passenform kann von Knaben und Mädchen getragen werden. Ein nicht mehr tragbarer Skianzug der Eltern kann für den Anzug Verwendung finden. Erforderlich: etwa 1,75 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt VII Rückf. für 5 Jahre. Beyer-Schnitte sind für 5, 8 und 11 Jahre für 30 Pfg., für 14 Jahre für 65 Pfg. erhältlich. — **44246 KK** Stets beliebt ist ein Anzug, aus Blusenhemd und Hose bestehend. Karierter Waschstoff, der für die Taschen schräg verarbeitet wird, ergibt das Material für das Hemd, einfarbiger Wollstoff die Hose. Erforderlich: etwa 1,25 m Hemdenstoff, 80 cm breit, und 45 cm Hosenstoff von 130 cm Breite. Schnitt VI Vorderf. für 9 Jahre. Beyer-Schnitte für 5, 7 und 9 Jahre (65 Pfg.). — **49157 V** Dieser eckig ausgeschnittene Leibchenrock ist nur vorn in Falten gelegt. Ein schadhafter Mantel oder ein unter den Armen vertragenes Kleid ergibt das Material. Erforderlich: etwa 1,75 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt VI Rückf. für 12 Jahre. Beyer-Schnitte für 12 und 14 Jahre (30 Pf.). — **48119 MK** Das in durchgehender Schnittform gearbeitete Kleid kann auch von Müttern genäht werden, die noch nicht viel Übung in der Schneiderei haben. Erforderlich: etwa 1,40 m Kleidstoff, 90 cm breit, und 30 cm abstechenden Stoff von 80 cm Breite. Schnitt III Rückf. für 11 Jahre. Beyer-Schnitte für 5, 8 und 11 Jahre (65 Pfg.). — **49149 MK** Die beiden vorderen, abgesteppten und ausspringenden Falten und die Rückenfalte des Mantels können Nähte verdecken, so daß auch Stoffreste zur Herstellung verwendet werden können. Erforderlich: etwa 1,65 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt V Rückf. für 8 Jahre. Beyer-Schnitte für 8 und 11 Jahre (65 Pfg.) und für 14 Jahre (90 Pfg.). — **49159 V** Der Kragen des in einen Gürtelbund gefaßten Blüschens wird zum leichteren Auswechseln nur eingeheftet. Erforderlich: etwa 1,15 m Stoff von 90 cm Breite. Schnitt IV Vorderf. für 13 Jahre. Beyer-Schnitte für 7, 10 und 13 Jahre (30 Pfg.). — **1451 V** Aus einem schadhaften Mantel läßt sich diese in Westenform gehaltene kurze Jacke arbeiten. Sie ist mit Rückennaht und Rückengürtel versehen und wird einreihig geknöpft. Erforderlich: 90 cm Stoff von 130 cm Breite. Schnitt V Vorderf. für 10 Jahre. Beyer-Schnitte für 7, 10 und 13 Jahre (30 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0008

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Fleischschmalz – richtig verwendet

Das Fleischschmalz ist uns in der kurzen Zeit, seit dem wir es zum ersten Male erhielten, ein guter Bekannter geworden. Wir alle wissen, daß Fleischschmalz aus schierem Schweinefleisch, zu 60% Fleisch und 40% Fett ohne Salzzusatz besteht. Aber leider gibt es noch viele Hausfrauen, die von der vielseitigen Verwendungsmöglichkeit des Fleischschmalzes keine Ahnung haben, und für diese gelten die nachfolgenden Anleitungen und Rezepte.

Bei der Verwendung von Fleischschmalz ist vor allem darauf zu achten, daß es innerhalb der gesamten Fettration für die Zwecke verwendet wird, für die es am besten geeignet ist. In frischem Zustand soll es am gleichen oder nächsten Tag verbraucht werden. Je kleiner die Familie ist, und erst recht bei allen Einzelstehenden, muß aber die Möglichkeit geschaffen werden, den Verbrauch über einige Zeit hinzuziehen. Dafür wird das Fleischschmalz am besten ausgebraten. Hierfür läßt man in einer Pfanne bei guter, aber nicht zu starker Hitze das Fett herausbraten und zerpflückt dabei das Fleischschmalz mit 2 Gabeln, damit eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Fett und Grieben erreicht wird. Wenn die sich aus den Fleischteilchen bildenden Grieben eine schöne goldbraune Farbe erreicht haben, ist das Fleischschmalz genügend ausgebraten. Man kann Fett und Grieben gesondert aufbewahren und verwenden oder beides zusammen.

Wie immer beim Ausbraten, so wird auch das Fleischschmalz durch die damit verbundene Konzentration an Menge weniger. Beim Kochen muß daher in Fällen, bei denen man etwa 20 g Margarine oder frisches Fleischschmalz verwendet, etwa 1/3 weniger genommen werden, womit der gleiche Erfolg erzielt wird. Ein entschiedener Vorteil ist der an Speck erinnernde herzhafte Geschmack des Fettes und der gute kräftige Röstgeschmack der Grieben. Die Grieben kann man in einer hellen oder dunklen Tunke, ohne sonstiges Fett, kochen. Man kann sie unter die dicke Grütze für das Abendbrot geben oder in sämtlichen Eintopfgerichten mitkochen.

Rohes Fleischschmalz eignet sich gut für folgende Gerichte:

Helle oder braune Tunke, Suppe, Nährmittelgerichte (Teigwaren, Grütze), Eintopfgerichte, Gemüse und Kartoffelgulasch. Es ist aber darauf zu achten, daß das Fleischschmalz nur kurz angedünstet oder angebraten, im übrigen aber mehr gekocht oder geschmort wird.

Allenfalls kann man das rohe Fleischschmalz aber auch zum Herstellen von Eierkuchen, Semmelklößen, Semmelschmarren und Bratkartoffeln verwenden.

Nicht geeignet ist rohes Fleischschmalz zum Braten von Fleisch oder Bratlingen.

Das Fleischschmalz ist in konzentrierter Form als Brotaufstrich wohl sehr schmackhaft, aber sehr wenig ausgiebig, deshalb sollte es hierzu nur ausnahmsweise verwendet werden.

Ausgebratenes Fleischschmalz mit Grieben eignet sich für Tunken, Suppen, Gemüse- und Eintopfgerichte, Kartoffelspeisen, Nährmittelgerichte und allen anderen Speisen, die für rohes Fleischschmalz genannt sind.

Die Grieben allein verwendet man für dunkle Tunken, zu Kartoffelsalat, derbere Gemüse, Eintopfgerichte, Grützbrei und überall da, wozu man sonst gern Speck nimmt. Es muß nur beachtet werden, daß die Gerichte höchstens kurz angedünstet, dann aber gekocht, nicht gebraten werden.

Das beim Auslassen gewonnene reine Fett läßt sich überall da tadellos verwenden, wozu der kräftige Speckgeschmack angenehm ist.

Grützbrei

20 g frisches oder entsprechend weniger ausgebratenes Fleischschmalz, 200 g Roggen- oder Gerstengrütze, etwa 2 l Wasser, Salz, Zwiebel, Gewürz und Kräuter nach Geschmack.

Die feingeschnittene Zwiebel wird in dem Fleischschmalz hellgelb gedünstet, die eingeweichte Grütze dazugegeben, mit kalter Flüssigkeit aufgefüllt und langsam zum Kochen gebracht. Nach 5 Minuten läßt man die Grütze auf der Herdseite, im Backofen oder in der Kochkiste gar ziehen. Zum Schluß wird kräftig abgeschmeckt.

Kartoffelgulasch

30 g frisches oder entsprechend weniger ausgebratenes Fleischschmalz, 1 Zwiebel, Suppengrün, 1½ kg Kartoffeln, ¾ l Wasser, Salz, Paprika, 50 g Mehl.

Die feingeschnittene Zwiebel wird mit dem Suppengrün im Fleischschmalz angedünstet, gekochte, in Würfel geschnittene Pellkartoffeln hinzugefügt und gelblich gebraten. Dann wird mit Flüssigkeit aufgefüllt und aufgekocht. Das Mehl wird in der trockenen Pfanne angebräunt, mit etwas Wasser verrührt, an das Kartoffelgericht gegeben und durchgekocht. Zum Schluß wird herzhaft abgeschmeckt.

Eintopf

Suppengrün, 20 g frisches oder entsprechend weniger ausgebratenes Fleischschmalz, 1 Zwiebel, 2½ l Wasser, 500 g Kartoffeln, 150 g Roggen- oder Gerstengrütze, Salz und Kräuter.

Zwiebel und feingeschnittenes Suppengrün werden im Fleischschmalz angedünstet, die eingeweichte Grütze hinzugefügt, Wasser aufgefüllt und das Ganze gar gekocht. Zum Schluß werden die gekochten, in Würfel geschnittenen Pellkartoffeln hinzugetan und alles abgeschmeckt. Die Kräuter gibt man erst vor dem Anrichten hinzu.

Brotaufstrich

20 g frisches oder entsprechend weniger ausgebratenes Fleischschmalz, Zwiebel, 40 g Mehl, ¼ l Flüssigkeit (Wasser, Brühe oder Milch) **oder**

40 g frisches oder entsprechend weniger ausgebratenes Fleischschmalz, 1 Zwiebel, 40 g Mehl, ¼ l Flüssigkeit.

Geschmackszutaten: Kümmel oder Senf, Zwiebel oder Gurke.

Feingeschnittene Zwiebel wird in Fleischschmalz angedünstet, das Mehl mit angeschwitzt, mit heißer Flüssigkeit aufgefüllt und zu einem dicken Brei verkocht. Beim Abkühlen muß dieser öfter gut verrührt werden, damit sich keine Haut bildet. Dann wird nach Belieben abgeschmeckt.

Was kochen wir heute?

Tirolersuppe

1 Möhre, 1 Stück Kohlrabi, 250 g Weißkraut, 1 Stück Sellerie, 1 Zwiebel oder Lauch, 10 g Fett, Gewürze, Flüssigkeit, 200 g Kartoffeln, Salz.

Möhren, Kohlrabi und Sellerie werden nach dem Putzen auf der groben Raffel zu zündholzdicken Stäbchen zerkleinert, die schnell gar werden, so daß die Zubereitung des Essens nicht lange dauert. Das Weißkraut wird gehobelt und die Zwiebel fein geschnitten. In dem Fett die Zwiebel andünsten und das Gemüse dazugeben. Nach einigen Minuten des Andünstens mit Wasser auffüllen. Nach wenigen Augenblicken die in Würfel geschnittenen, am Tage vorher gekochten Kartoffeln dazugeben. Mit Salz abschmecken und vor dem Anrichten mit Kräutern würzen. Bei starken Essern empfiehlt es sich, Haferflocken oder Gerstengrütze der Suppe beizufügen. Hat man ein paar Fleischreste, so werden diese in Würfel geschnitten in der Suppe heiß gemacht.

K. Birke, Ruppersdorf

Eierkuchen mit rohen Kartoffeln

300 g Mehl, 1/4 l Milch, 1/4 l Wasser, 200 g Kartoffeln, 1 Ei, 50 g Zucker, Salz, etwas Natron.

In die Flüssigkeit reibt man die rohen Kartoffeln, damit sie weiß bleiben. Man fügt das Ei, den Zucker, und eine Messerspitze Natron zu und quirlt gut ab. Von dem Teig Eierkuchen abbacken und mit Marmelade oder Apfelmus bestreichen. Diese Eierkuchen sind sehr locker und besonders schmackhaft.

J. Matzke, Deutsch-Liebau

Eintopf

1 kg Kartoffeln, 300 g Sellerie, einige gelbe Rüben, 1 kleiner Lauchstengel, 1 kg Weißkraut, 2—3 Zwiebeln, Kräuter: Majoran, Thymian, Basilikum, nach Belieben auch etwas Knoblauch, 20 g Fett (wer will, kann auch etwas Hammelfleisch mitkochen.)

In einem gut verschließbaren Kochtopf wird das Fett heiß gemacht und lagenweise die in Scheiben geschnittenen Zwiebeln, gewaschenen Weißkrautblätter und in Stücke geschnittenen Kartoffeln, klein geschnittener Sellerie und zerkleinerte Rüben hineingegeben und jede Lage etwas mit Kräutern bestreut, zuletzt etwas Salz dazugeben. Das Gemüse wird zugedeckt 30—40 Minuten gedünstet. Wenn nötig, noch etwas heiße Gemüsebrühe hinzufügen.

L. Ebersberger, Neuhofen

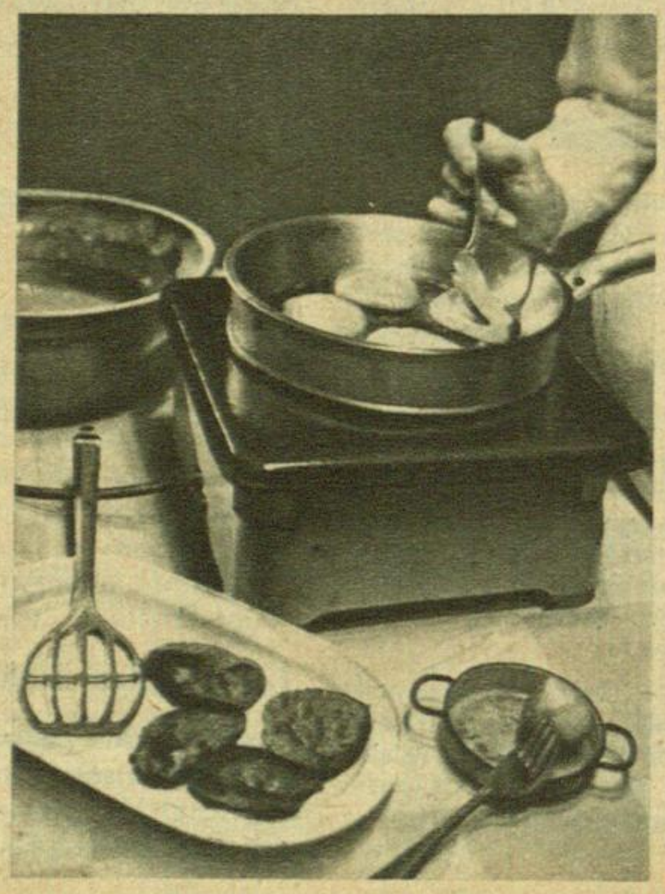
Minutenkraut

Rohes Sauerkraut wird in der Pfanne unter häufigem Wenden auf gutem Feuer heiß gemacht und angerichtet. Es behält so alle seine Werte, hat einen ausgezeichneten Geschmack und ist sehr bekömmlich.

Sauerkraut mit Kürbis

1/2 kg Sauerkraut, 1/2 kg geputzter Kürbis, falls vorhanden etwas Fett.

Das Sauerkraut wird 1/2 Stunde gedünstet, ehe man den in Würfel geschnittenen Kürbis dazugibt. Wenn der Kürbis weich ist, kann das Gemüse mit einer in Fett oder Speck gebräunten Zwiebel oder frisch gewiegter Petersilie angerichtet werden. Man ißt es zu Kartoffeln oder Kartoffelklößen, kann es jedoch auch mit Kartoffeln zum Eintopf kochen.



Die Hefeküchel werden mit einem Löffel abgestochen und in der Pfanne gebacken
Eigen-Aufnahme der NS.-Frauenwarte

Kürbissalat

1 kg Kürbis, 1 Zwiebel oder Lauch, Gewürze, Salz. Zur Tunke: 10 g Fett, 30 g Mehl, 1/8 l Flüssigkeit, 2 Eßlöffel Essig, Salz.

Den geraspelten rohen Kürbis mit feingewiegter Zwiebel, Petersilie, etwas Dill und 1 Prise Selleriesalz mischen und mit der Salattunke anmachen.

M. Barthel, Erfurt

Hefeküchel (mit Abb.)

250 g Mehl (1/3 davon Roggenmehl), 15 g Hefe, 1/2 l Milch und Wasser gemischt, 1 Eßlöffel Zucker, Salz, 2 gekochte, geriebene Kartoffeln, Bratfett.

Morgens aus Mehl, in Milch aufgelöster Hefe, Zucker, Salz und Kartoffeln einen halbflüssigen Hefeteig rühren und bei Zimmertemperatur bis zum Abend gehen lassen. Dann mit einem Eßlöffel Küchel abstechen und im Tiegel, der mit einer in Fett getauchten halbierten Zwiebel ausgerieben wurde, backen oder als Plinsen auf einer Seite goldgelb backen, mit Marmelade füllen und zusammenrollen.

D. Müller, Meißen

Kartoffelmilchbrot

250 g Mehl, 10 g Fett, Zucker nach Geschmack, 125 g gekochte, geriebene Kartoffeln, Salz, 20 g Hefe, 3/16 l Milch.

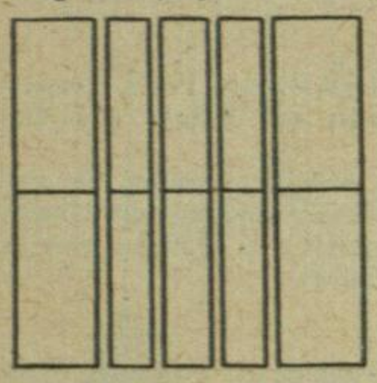
Aus den angegebenen Zutaten einen Hefeteig herstellen. Zuletzt die Kartoffeln beigeben, ein Brot daraus formen, bei guter Hitze etwa 3/4 Stunde in der gefetteten Form backen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0009
© Universitätsbibliothek Heidelberg

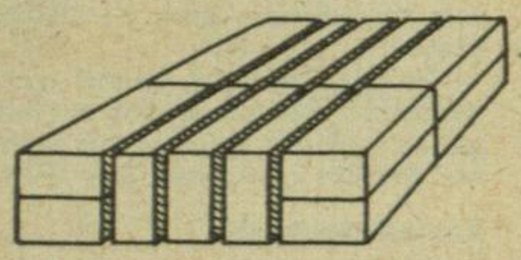
Einfache Feuerstellen - selbst erbaut

Zum Bau einer provisorischen Feuerstelle werden 26 Mauersteine gebraucht, die man folgendermaßen aufbaut.

Auf dem Erdboden werden drei Reihen von je zwei Steinen hochkant so gestellt, daß dazwischen ein kleiner, etwa halbfingerstarker Spalt bleibt. Links und rechts davon sind je zwei Mauersteine flach daneben zu legen. Auf diese Steine kommt noch eine Lage von je zwei Steinen, so daß die links und rechts liegenden Steine genau so hoch



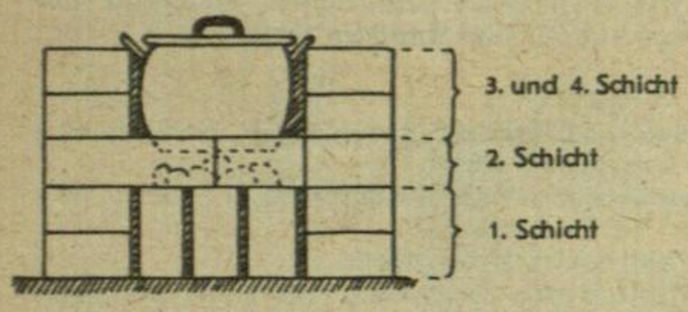
Draufsicht 1. Schicht

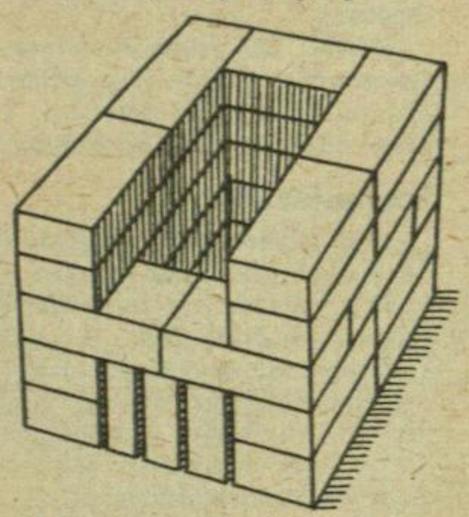


Ansicht 1. Schicht

werden, wie die drei nun in der Mitte stehenden, hochkant gestellten Steine. Es ist durch die drei hochkant stehenden Steine eine Art Rost entstanden, auf den nachher das Holz oder die Briketts gelegt werden können.

Auf die bisher hingestellten Steine kommt nun die zweite Schicht, die vorn und hinten mit je zwei flach gelegten Steinen die „Roststeine" überdeckt; zwei weitere Steine werden links und rechts auf die bereits flach liegenden Steine ebenfalls flach gelagert. Die dritte und vierte Steinschicht, die nun verlegt wird, besteht aus je zwei Steinen in jeder Schicht rechts und links und einem Stein, der an der Hinterseite flach gelegt wird.





Damit ist die Notfeuerstelle fertig. Wenn man sie von vorn betrachtet, sieht man unten zwischen den hochkant stehenden Steinen den Lufteintritt. Dadurch, daß in der dritten und vierten Schicht die Steine vorn fortbleiben, kann man das Holz nachlegen, ohne den Topf fortnehmen zu müssen. Ein normaler Kochtopf kann in dieser Feuerstelle an den Henkeln so eingehängt werden, daß zwischen Topfboden und der Oberfläche der „Roststeine" genügend Raum für den Brennstoff ist.

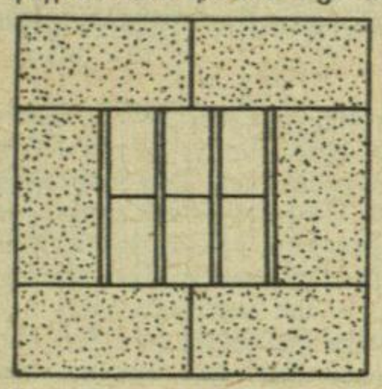
Bei stärkerem Wind empfiehlt es sich allerdings, auch die obere vordere Öffnung durch zwei flach gelegte Steine zu schließen, so daß die Luft nur unten durch die Schlitze der hochkant stehenden Steine eintreten kann.

Die einfachste Notfeuerstelle

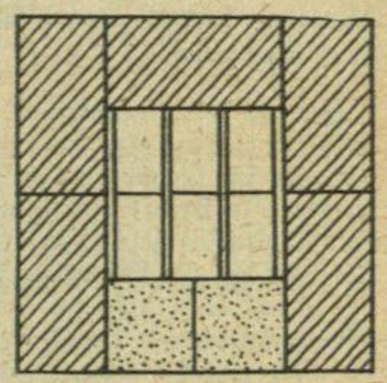
besteht aus ein paar Mauersteinen, auf die man den Kochtopf so stellt, daß möglichst viel vom Topfboden freibleibt. Zwischen die Steine wird das Holz geschoben. Die Flammen schlagen bei den Öffnungen zwischen den Steinen heraus und berühren so auch die Topfwand.

Für eine Kochgrube

legt man einen Kanal an, der etwa so breit ist wie der Topf und etwas tiefer. Hierbei muß man beachten, daß die Grube nach der Windseite abgeschrägt wird, damit die Luft guten Zutritt zum Holz hat. Hinten sticht man den Grubenrand senkrecht ab, wodurch die Flammen gezwungen sind, hochzuschlagen und den Topf richtig zu umfassen. Die Henkel legt man auf seitlich hochkant gestellte Steine auf, so daß der



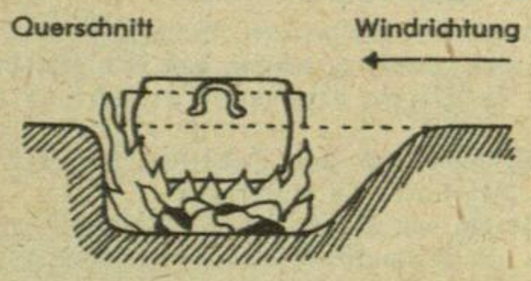
Draufsicht 2. Schicht vorn

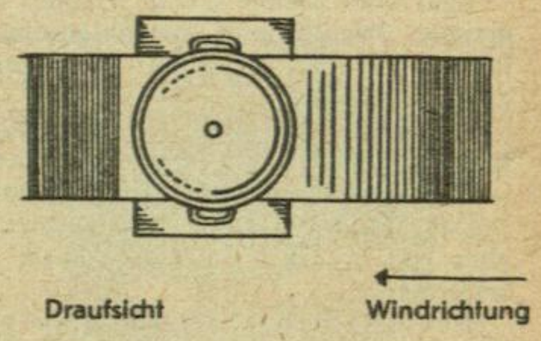


Draufsicht 3. und 4. Schicht vorn

Topf frei über dem brennenden Holz hängt. Damit diese Steine nicht nach der Seite ausweichen, wirft man von der Seite Erde an. Weht der Wind nicht stetig von einer Seite, sondern dreht häufig und springt um, womit man gerade auf freien Plätzen, die von, womöglich brennenden Häusern umgeben sind, rechnen muß, so zieht man nicht einen Graben, sondern zwei über Kreuz und hängt den Topf am Schnittpunkt auf.

Ratsam ist es jedoch stets, die Feuerstelle nicht als Kochgrube einzurichten, sondern sie über der Erde aus Mauersteinen oder aus gestochenen Rasenstücken aufzubauen, da Grabenfeuer stets sehr viel Hitze brauchen und erfahrungsgemäß langsamer zum





Kochen führen. Die über der Erde aufgebauten Feuerstellen sind nun am zweckmäßigsten, wenn das Feuer so weit wie möglich eingeschlossen ist und von allen Seiten den Topf umstreichen kann.

Für das Kochen auf einer Notfeuerstelle eignen sich fast ausschließlich Eintopfgerichte.

Bei der Festlegung der Feuerstelle ist erste Voraussetzung, daß der dafür bestimmte Platz von allem brennbaren Material befreit wird und in erreichbarer Nähe nichts Feuergefährliches ist.

Für die luftbedrohten Gebiete sind diese Feuerstellen sehr brauchbar, da sie ausreichen, um kleinere Mengen Essen zu kochen und vor allem zur Bereitung von heißem Wasser.

Entnommen wurde dieser bebilderte Artikel dem im Heft 11/XII. Jahrgang besprochenen Heft „104 mal Massenverpflegung".

Federn müssen laufend weiter gesammelt werden!

Diese Tatsache müssen sich die Frauen in Stadt und Land immer wieder vor Augen führen, damit bei der Abschlachtung von Geflügel im städtischen Kleingärtner-, Kleinsiedler- oder ländlichen Haushalt keine Feder verloren geht oder gar achtlos auf den Komposthaufen wandert. Der vor einem Jahre erstmalig ergangene Aufruf zur Federnsammlung hat es ermöglicht, daß der Federnanfall aus der heimischen Erzeugung von 100000 auf 1 Million Kilo gesteigert werden konnte. An Einzelergebnissen meldet Ostpreußen den Anfall von 350000 Kilo und Niederschlesien von rund 58000 Kilo, um nur einige Beispiele zu nennen. Trotz dieses schönen Erfolges reicht der Bettfedernanfall aber noch nicht aus, um alle Bedarfswünsche, insbesondere der ausgebombten Volksgenossen zu befriedigen. Deshalb muß laufend weiter gesammelt werden, und dabei sind auch kleine Mengen schon willkommen. In den Land- und Dorfgemeinden sind durch die Ortsbäuerinnen, die Ortsfrauenschaftsleiterinnen, die Eierkennzeichnungsstellen oder auch die Schulen, in den Stadtgemeinden bei den Altstoffsammelstellen der HJ, den Kleintierzüchter- und Gartenbauvereinen entsprechende Sammelstellen eingerichtet worden. Hier wird auch ein altes etwa unbrauchbar gewordenes Federbett oder -kissen gern angenommen, um auf neu verarbeitet zu werden.

Die Federn müssen allerdings trocken gerupft werden und dürfen beim Schlachten nicht beschmutzt werden. Man beginnt mit dem Rupfen schon dann vorsichtig, wenn das Tier noch blutet und noch nicht erkaltet ist. Dann geht das Trockenrupfen recht gut. Die großen Flügel- und Schwanzfedern sind gesondert beiseite zu legen; ebenso hält man Gänse- und Entenfedern von Hühner- und Putenfedern getrennt. Bis zur Ablieferung müssen alle Federn locker, trocken und luftig aufbewahrt werden.

J. Genthe

Offener Wettbewerb zur Ermittlung eines Verfahrens zur Entbitterung der wilden Eberesche

Der Gauausschuß Sachsen für gärungslose Früchteverwertung ruft zu diesem Wettbewerb auf, da gerade im Sachsengau außerordentlich häufig die wilde Eberesche vorkommt, die wegen ihres Bitterstoffgehaltes in den meisten Fällen nur als Vogelfutter dient. Das Ziel der Arbeit des Gauausschusses ist die Heranziehung möglichst vieler Edelebereschen, bis dahin ist es aber notwendig, die wilde Eberesche für die menschliche Ernährung zu verwenden. Das Preisausschreiben soll zur Ermittlung eines einfachen Verfahrens der Entbitterung der wilden Eberesche führen, unter möglichster Schonung, wenn nicht überhaupt Erhaltung aller Inhaltsstoffe. An Preisen stehen zur Verfügung:

1. Preis RM. 1000.— 2. Preis RM. 600.— 3. Preis RM. 400.—

Das Preisrichterkollegium wird gestellt durch die Mitglieder der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Gauausschusses. Das Preisausschreiben ist für alle deutschen Volksgenossen offen. Letzter Einsendetermin: **30. November 1944** an den Gauausschuß für gärungslose Früchteverwertung, Dresden A 1, Lingnerplatz 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0010

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Blutströpflein (Fortsetzung von Seite 5)

Da verspürt sie ein schmerzhaft wehes Drängen in ihrem Schoße. Es reißt sie empor, sie geht hinüber zu ihrem Lager, will hineinkriechen unter die wärmende Decke, wirft alles wieder hin und wandert auf und ab, immer auf und ab. . . In dieser Nachtstunde wird es der Katrin offenbar, daß ihr Schoß sich auftun muß, um das Leben freizugeben, das sich dem Lichte entgegendrängt. Ein heller Stern schimmert jetzt durch ein Wolkenfenster, funkelt und gleißt und sendet eine wunderbare Kraft und Ruhe in Katrins Herz.

Am Morgen liegt ein kleiner Knabe neben Katrin, die in schwerer Müdigkeit auf ihrem Bette ruht. Die Blutströpflein, die auf dem Tische stehen, verbreiten einen würzigen Duft.

Im Unterstand lärmen die Tiere. Katrin hört ein Stampfen und Schnauben, ein Sich-Drängen und Brummen. Bei Gott, das kann nur der Stier sein: Wenn sie ihn jetzt nicht an die Kette legt, gefährdet er die Kühe!

Mit unsäglicher Anstrengung erhebt sie sich, will aufstehen und zu den Tieren gehen. Aber es geht nicht, die Kräfte versagen und sie fühlt, um des kleinen Knaben willen, der ruhig atmend neben ihr liegt, muß sie jetzt an sich denken. Sie streicht dem Kleinen über das Köpflein und gibt sich ihrer Ermattung hin. Aber da kommt wieder vom Stall herauf das dumpfe Schnauben und Kettenrasseln, und die Kühe rufen in ihrer Not. Was soll nur werden? Katrin weiß es nun sicher, daß es der Stier ist, der sich heimgefunden hat, und sie muß ja hinunter, wenn nicht ein großes Unheil geschehen soll.

Noch einmal versucht sie, ihr Lager zu verlassen. Mit letzter Kraft hat sie sich aufrechtgestellt, aber sie sinkt zurück. Verzweifelt ringt sie mit ihrer Schwäche und weint über ihre Verlassenheit. Ein wenig später, denkt sie, wird es schon besser gehen. Da dringt eine Stimme in ihr unruhiges Sinnen. Sie weiß nicht, ob es ihr Gewissen ist, das ihr keine Ruhe läßt. Aber dann hört sie immer deutlicher, daß unten ein Mensch zu den Tieren spricht. Welch ein Glück wäre das. Aber sie kann es nicht glauben, bis schwere Schritte die Stiege hinaufkommen.

Der Halter von der Grundalm ist's. Sie hatten sich Sorge gemacht, wie die Katrin in ihrem Zustande es mit dem Stier schaffen würde. So war er schnell einmal herübergekommen, um nach dem Rechten zu sehen. Nun geht er wieder, um Katrin Hilfe zu holen.

*

Das Geläute des heimkehrenden Almviehes gongt durch das Dorf. Mit Kränzen umwunden sind die Köpfe der Tiere, ein Zeichen, daß alles gesund ist. Hinter der Herde fährt ein Leiterwagen, er trägt die Butterkugeln, die Käselaibe, den Korb mit den Preißelbeeren und einen riesigen Graupenpack. Aber noch etwas ist da oben auf dem Wagen. Die Leute reden sich schier die Hälse aus, um das zu sehen. Eine alte Wiege ist es. Der Brantner geht daneben her und hält diese Wiege mit den Händen fest, auf daß dem kleinen Wesen, das da drinnen schläft, kein Leid geschehe. Ein paar Schritte hinter ihm gehen Hans und Katrin.

Der junge Brantner ist auf Urlaub gekommen und ist mit dem Vater almzu gefahren. Es ist viel hin- und hergeredet worden, der Sohn hatte keinen leichten Stand.

Die Brantnerin hat die Almleute in der Küche erwartet. Nein, entgegengehen mochte sie dieser Katrin nicht, wenn es auch beinahe aussah, als wolle der Bauer sie als Schwiegertochter anerkennen, noch ist nicht aller Tage Abend, sie wird sich zu wehren wissen.

Ein schüchterner Gruß klingt auf, die übervollen Körbe werden hereingetragen, das Vieh im Stalle untergebracht. „— — Und Mutter —", sagt der Hans, „willst du deine Blutströpflein haben?"

„Ja, wenn ihr auf mich gedacht habt — —", sagt die Brantnerin, „mit den Blutströpflein habe ich immer Freude gehabt . . ." Da kommt der Hans herein und trägt mit weitgeöffneten Armen eine Wiege. Mitten in der Küche stellt er sie nieder. Zwei winzige Händchen greifen heraus, als wollten sie nach den Sonnenstrahlen haschen. Auf dem kleinen Bettlein liegt ein Büschel Kohlröslein.

„Da hast du sie, Mutter, die Blutströpflein . . .", sagt der junge Soldat, „noch nie haben sie so schön geblüht, wie in diesem Jahre . . . Schau nur her, Mutter, wie lebendig sie sind, sie sollen ihr Blut noch lange weitergeben auf dem Hofe der Brantner."

Die Brantnerin sieht den kleinen Knaben und wehrt sich nicht mehr. Sie nimmt die Blumen, schenkt dem Kinde einen mütterlich gütigen Blick und tritt an die Katrin heran: „So soll es halt sein, daß wir den Segen dieses Jahres nehmen, wie er uns geschenkt worden ist . . ."

„So ist es recht, Mutter, es war ein gutes Jahr . . .", antwortet fast feierlich der Bauer. Hand in Hand stehen die beiden jungen Menschen, und das Glück der Seele leuchtet als heller Schein auf ihren jungen Gesichtern . . .

Achtung!

Liebe Leserinnen! Im Zuge weiterer Totalisierungsmaßnahmen wird es auch notwendig, den Botenapparat der Zeitschriftenhändler einzusparen. Wir stellen uns deshalb um und zwar:

Wenn Sie bisher durch Boten beliefert warden, erhalten Sie mit der Auslieferung des letzten Heftes einen Berechtigungsschein, durch den Ihnen Ihr Anspruch auf die Zeitschrift erhalten bleibt und mit dem Sie ein Abonnement bei der Post bestellen können.

Haben Sie in einer Buchhandlung bezogen, so können Sie dort, wenn diese bestehen bleibt, weiter beziehen, oder aber Sie erhalten auch einen Berechtigungsschein wie oben angegeben von dieser Buchhandlung.

Ihr Bezugsrecht bleibt auf alle Fälle gesichert. Vergessen Sie aber nicht, vor dem 15. Dezember 1944 die Zeitschrift bei der Post mit Ihrem Berechtigungsschein zu bestellen. *Heil Hitler!*

Verlag NS.-Frauen-Warte

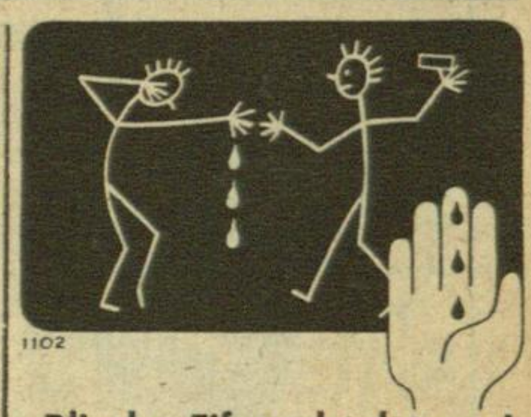
Berufsfachschule für Gymnastiklehrerinnen
Loheland vor der Rhön
DeutscheGymnastik - Pflegerische Gymnastik - Pflege von Musik und Bewegung - Sport - Freies Lehrjahr - Werkgemeinschaft für 14- bis 17jährige. Prospekte kostenlos:
Loheland über Fulda.

Wo es drauf ankommt...
Die Naht darf nicht reißen, solange der Stoff hält! Spar' Dir das Nachnähen —
... nimm Güttermann

Rheuma
ist häufig eine Folge von Zahnkrankheiten und verringert unsere Leistungskraft. Im totalen Kriege ist aber die Gesundheit höchstes Erfordernis. Verlangen Sie die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" kostenlos von der
Chlorodont-
Fabrik, Dresden.

Strohwitwer sprechen übers Waschen!

„Da staunen Sie, was? Na, Ihre Frau fährt ja jetzt auch weg! Aber keine Angst: Selbst mit der Wäsche wird man fertig! Ist gar nicht so schwer: Die Schmutzstücke werden in Burnus eingeweicht, denn für die ganze Wäsche langt es heute leider nicht. Aber: Das löst den Schmutz dann auch richtig heraus. Ganz schwarz wird die Einweichbrühe. Das Waschen geht noch einmal so schnell ohne scharfes Reiben und langes Kochen!"
Burnus der Schmutzlöser

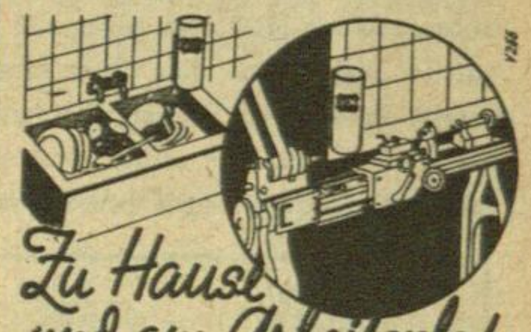

1102
Blinder Eifer schadet nur!
Wer sich beim Helfen überhetzt
und sich durch eigne Schuld verletzt,
der fällt den andern nur zur Last
und braucht dann auch noch
Hansaplast

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Westmark
nimmt jg. Mädel m. gut. Schulbildung z. kostenlos. Ausbildung i. d. Krankenpfl. auf. Ausgebild. Schwestern finden n. Probezeit evtl. Aufnahme i. d. Schwesternschaft. Auch werden jg. Mädel i. Alter v. 16 Jahr. z. Vorbereitung für den Beruf der Rote-Kreuz-Schwester als Vorschülerinnen aufg. Bewerb. m. Lebensl., Zeugnisabschr., Lichtbild a.d. Oberin, Saarbrücken, Rob.-Koch-Str. 2.

Wenn Körper und Seele doppelt beansprucht sind und die Nerven fast jeder Frau zum Zerreißen gespannt, dann ist es Deine Pflicht, doppelte Rücksichtnahme, doppeltes Verständnis und doppelte Fürsorge zu zeigen.
★ Ein sicherer unauffälliger Helfer in diesen Tagen ist
SAMU
das bekannte Hartmann-Erzeugnis

Die Sache verlangt es
Es ist nicht nur ein Gebot des Krieges, wenn man auf den sparsamen Verbrauch von Süßstoff-Saccharin hinweist. Die gewaltige Süßkraft dieser Süßwürze, die 450 mal stärker wirkt als Zucker, verlangt die vorsichtigste Verwendung, will man nicht den natürlichen Geschmack einer Speise oder Frucht beeinträchtigen.
Saccharin ist im Rahmen der bisherigen Zuteilung nur beschränkt lieferbar

Gut backen
können Sie auch mit wenigen Zutaten, wenn Sie die Döhler-Backstolz-Sparrezepte beachten. Verlangen Sie diese kostenlos von
Döhler
Nährmittelfabrik · Erfurt


Zu Haus' und am Arbeitsplatz:
die Dose VIM darf nirgends fehlen! So gründlich VIM von Sunlicht allen Hausrat pflegt, so praktisch ist es zum Reinigen der Hände, die mit ganz wenig VIM im Nu wieder sauber sind.
VIM SPART SEIFE

Webnamen liefern C. W. Just & Cie. Königsfeld im Schwarzwald

Der Arzt verordnet YSATE Bürger
weil ihre Gewinnung durch Spezialverfahren aus vollwertigen Frischpflanzen dem Heilerfolg entscheidend zugutekommt.
Ysatfabrik Wernigerode

Nestle Kindernahrung
Mit den Erkenntnissen auf dem Gebiete der Kindernahrung hat Nestle Kindernahrung Schritt gehalten; sie soll daher sparsam und zweckmäßig verwendet werden!
Deutsche A.G. für Nestle Erzeugnisse Berlin-Tempelhof

Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen)
Ausbildung von **Schwestern** für die staatlichen Kliniken, Universitätskliniken, Krankenhäuser u. Res.-Lazarette. — Neben der beruflichen Ausbildung weltanschauliche und kulturelle Ausrichtung, Feier- u. Freizeitgestaltung, Singen u. Hausmusik, Wandern uud Sport. — Ausbildung kostenlos. Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach bestandenem Staatsexamen staatl. Anstellung garantiert. Eigene Erholungs- u. Altersheime. Aufn.-Bedingungen durch: **Staatliche Schwesternschule Arnsdorf, Sachsen**

Schwester in Hamburg
Die Gesundheitsverwaltung der Hansestadt Hamburg braucht zur Mitarbeit an der Volksgesundheit tüchtige **Schwestern!** Berufsausbildung in den in der Heide oder Holstein gelegenen Ausweichkrankenhäusern oder in den Hamburger Anstalten. — Junge Mädel mit abgeschlossener Schulbildung können vom 16. Lebensjahr an als **Schwesternvorschülerinnen,** vom 18. Lebensjahr an als **Lernschwestern** eingestellt werden. Sie erhalten neben kostenloser Ausbildung Berufskleidung, Wohnung, Verpflegung und Taschengeld. Auskunft und schriftliche Bewerbung bei der **1. Oberin der Schwesternschaft der Hansestadt Hamburg, Gesundheitsverwaltung,** Klopstockstraße 39

MONDAMIN
Säuglings- und Kleinkinder-Nährung

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 26121. Schriftleiterin des Kleider- und hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Villforth, Leipzig, Hindenburgstraße 78. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, Söcking b. Starnberg und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 76. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis (monatlich 1 Heft) bei Postbezug RM. —.81 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 1, 13. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. —.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. —.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. —.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. —.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. —.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung — Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0011
© Universitätsbibliothek Heidelberg

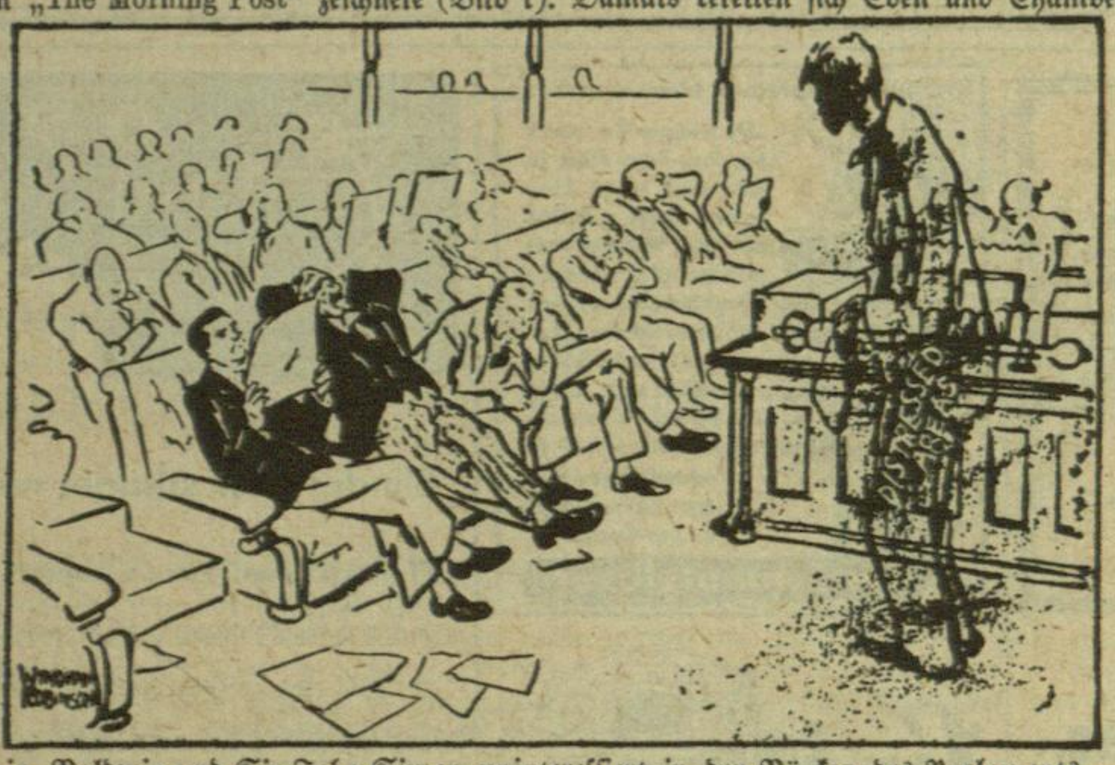
„Soziale Pläne"

GEZEICHNET VON ENGLISCHEN KARIKATURISTEN

Es ist nicht allgemein bekannt, daß England heute auf sozialem Gebiet rückständig ist. Seit über 100 Jahren steht die Plutokratie in „Merry Old England" dem Massenelend der Slums hilflos gegenüber. Schon im Jahre 1844 schrieb die Londoner „Times": „Krieg den Palästen, Friede den Hütten, das ist ein Schlachtruf des Schreckens, der noch einmal durch unser Land tönen mag. Mögen die Reichen sich in acht nehmen!"

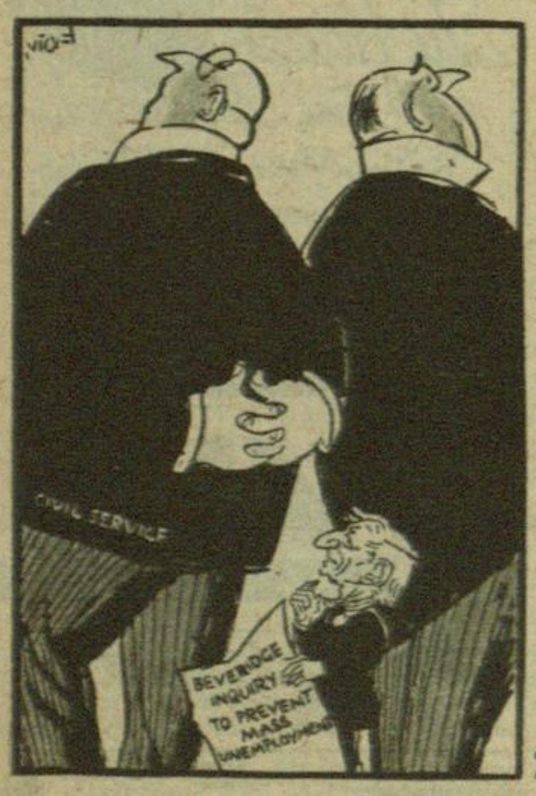
Was Deutschland seit zwei Generationen auf sozialem Gebiet leistet, ist heute in England noch graue Theorie, Inhalt dicker Denkschriften und Programme. Gerade in den letzten Jahren sah sich die Regierung genötigt, der breiten Masse im Rahmen des Kriegsgeschehens durch Versprechungen neue Hoffnungen auf soziale Sicherheit zu geben. Welche Wirkungen diese jüngsten Bemühungen der englischen Plutokratie, dem Volk soziale Brotkrumen aufzutragen, gehabt haben, davon soll dieser Beitrag sprechen. Englische Karikaturen aus den Massenblättern stecken uns eindeutig ein Licht auf, wie es heute auf sozialem Gebiet in England ausschaut.

Nachdem in den letzten Jahren mehrere Reformpläne in England verworfen wurden, beauftragte die Regierung im Jahre 1942 offiziell Lord Beveridge mit der Ausarbeitung einer Sozialreform. England hatte es bitter notwendig, der Masse des Volkes Versprechungen zu machen; oft genug war das „Gespenst der Notgebiete" im Unterhaus aufgetaucht, wie treffend der englische Zeichner Wyndham Robinson im Jahre 1936 in „The Morning Post" zeichnete (Bild 1). Damals rekelten sich Eden und Chamberlain, Baldwin und Sir John Simon uninteressiert in den Bänken des Parlaments, — und der „Fremde aus den Elendsquartieren" fand kein Gehör.



1

Als im Oktober 1942 der „Beveridge-Plan" veröffentlicht wurde, erhoffte die breite Masse des englischen Volkes einen neuen Weg zur sozialen Sicherheit, doch wie alle anderen Pläne blieb auch dieser nur ein rückständiger Versuch und graue Theorie. Inhaltlich brachte das dicke Buch kaum Gedankengänge, die Bismarck in Deutschland bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts in die Tat umsetzte. Soll uns das wundern? Gerade wir Deutschen wissen, daß eine soziale Reform vom gesamten Volk als Schicksalsgemeinschaft getragen werden muß. Wir wissen, daß eine soziale Erneuerung tiefe Wurzeln haben muß und nicht aus theoretischen Geistesprodukten wachsen kann. Wie kläglich wirkt Mr. Beveridge in der Darstellung des Zeichners Vicky im „News Chronicle", in der ihm symbolisch die Plutokraten den Rücken zudrehen und er nur sagen kann: „Keiner scheint mich zu lieben — außer einige Millionen" (Bild 2).



2

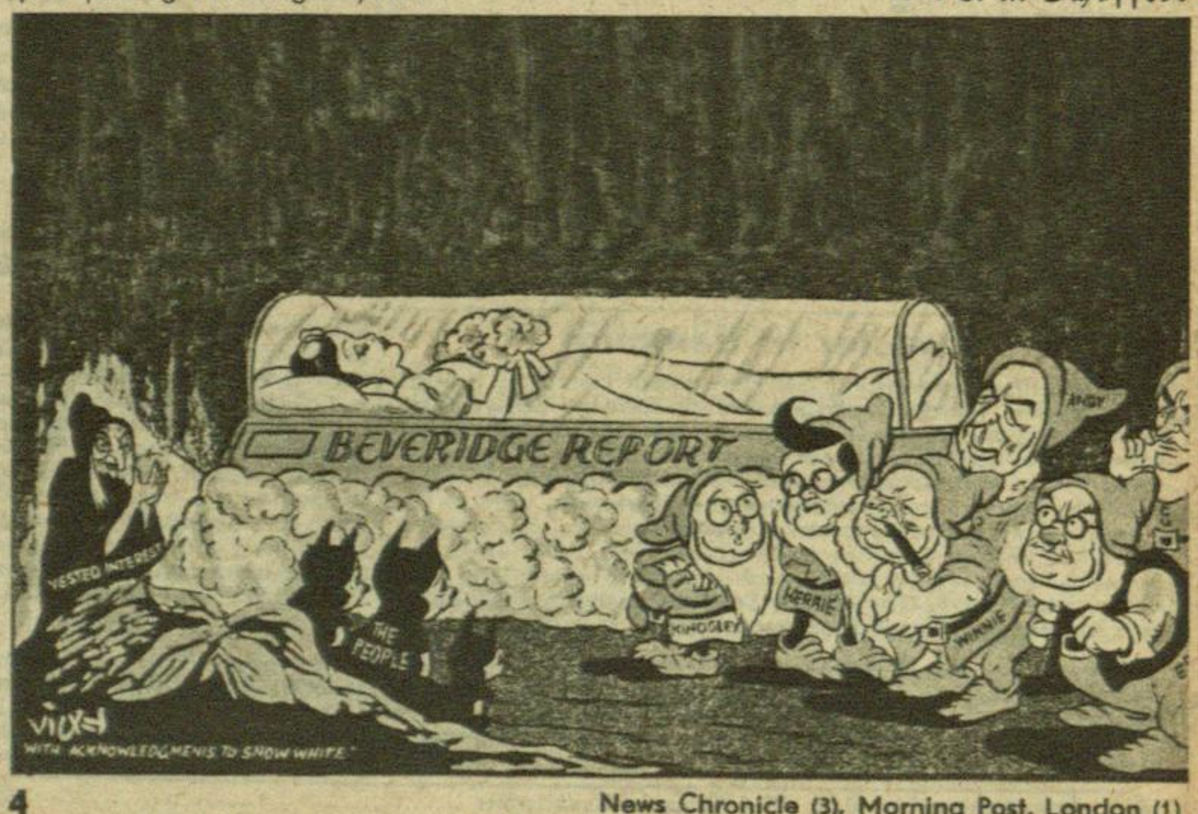
Stärker denn je zuvor ist heute die Macht der Plutokraten in England. Erst im Frühjahr dieses Jahres schrieb eine englische Zeitschrift: „Das politische Problem der Reichen in einer Demokratie läuft auf die Frage hinaus, wie man am besten die Armen dazu überredet, die Wohlhabenden an der Macht zu lassen. Bis jetzt haben die Reichen Englands dieses Problem mit bemerkenswertem Erfolg gelöst." Auch diese Situation hat der Zeichner Vicky dargestellt, indem er in einer politischen Karikatur der Lady zum Slumsbesitzer sagen läßt: „Wenn sich doch bloß nicht immer die falschen Menschen fortpflanzen würden!" (Bild 3).

3

Die großartig aufgemachten wie kümmerlichen Zugeständnisse, die die englische Regierung durch den Beveridge-Plan dem Arbeiter machte, konnten nicht aufrechterhalten werden. Jahre hindurch war er Diskussionsstoff, doch er wurde wie seine Vorgänger begraben. Heute wissen wir, daß keiner kam, um das Schneewittchen, mit der der Zeichner Vicky den Beveridge-Plan verglich, aus dem Schlaf zu erlösen (Bild 4). In diesen Tagen erhielt nun das englische Volk Nachricht von einem neuen Plan, der als „Weißbuch" erschien und in seinem Inhalt einen Beveridge-Schwindel in neuer Auflage darstellt. Mister Churchill nannte diesen Entwurf ein „gigantisches System", doch wie weit entfernt sind diese Versuche von der Wirklichkeit, die wir in diesen Tagen in der englischen Presse aufgezeichnet fanden. So schrieb u. a. eine Zeitung: England gebe zwar 14 bis 15 Millionen Pfund Sterling täglich für den Krieg aus, aber seine Arbeiter-Hospitäler müßten von wohltätigen Gaben leben. Kein englischer Arbeiter, der gleichzeitig Familienvater sei, könne es sich leisten, unter dem obwaltenden System krank zu werden. Werde er krank, dann leide seine Familie mit, und er findet nach seiner Erholung seinen früheren Arbeitsplatz von einem anderen besetzt."

Während man in England versucht, die soziale Sicherheit zu erkaufen, hat das nationalsozialistische Deutschland mit seiner neuen sozialen Struktur der Welt den Weg gezeigt. Wir wissen heute, daß wir allein aus unserem Tatbekenntnis zum Sozialismus die plutokratische Welt zum Feind haben. Die neue soziale Ordnung wird einmal die Ordnung der Völker sein oder die Völker vergehen, das ist die Erkenntnis, die wir in der härtesten Probe im Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein ständig vor Augen haben.

Dr. E. A. Scheffler



4

News Chronicle (3), Morning Post, London (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1944/0012
© Universitätsbibliothek Heidelberg